

### III. Die Jahre der sächsisch-pfälzischen Freundschaft.

August von Sachsen galt unbestritten für den ersten Fürsten des Reichs. Nicht nur die evangelischen Stände, auch die Katholischen und die Ausländer hatten sich gewöhnt in ihm die mächtigste Stütze jenes Compromisses zu sehen, das schon über ein Jahrzehnt den deutschen Religionsparteien ein erträgliches Zusammenleben möglich machte. In seinen persönlichen Beziehungen sprach sich diese Vermittlerrolle deutlich aus; er stand mit dem Kaiser Maximilian, sogar mit Albrecht von Baiern vertraulicher als vielleicht mit irgend einem protestantischen Fürsten. Eine ganz besondere Verehrung brachte man ihm an ein paar italienischen Höfen entgegen; der römischen Curie erschien das Schicksal des deutschen Protestantismus an seine Person geknüpft und sie ward nicht müde auf seine endliche Bekehrung zu hoffen. Dagegen hiess es wohl in eifrig protestantischen Kreisen, August sei ein versteckter Papist, mache sich fremden Potentaten und dem römischen Bischof dienstbar.<sup>1)</sup> Nur Spanien hat trotz aller sächsischen Artigkeiten sein Misstrauen gegen den einflussreichen Ketzler niemals aufgegeben. Und die Vorgänge des Jahres 1568 schienen diese Zurückhaltung der ersten katholischen Macht vollauf zu rechtfertigen.

Schon während der Grumbachischen Unruhen hatte es Augenblicke der Entfremdung zwischen den natürlichen Bundesgenossen, zwischen August und dem Haus Oesterreich gegeben. In Sachsen traute man den Spaniern die Absicht zu, mit Benützung der schwedisch-lothringischen Praktiken und der Grumbachischen Partei an der Ostsee Fuss zu fassen; während der Belagerung von Gotha erhielt dann Kurfürst August Kenntniss von jener Instruktion, durch deren Enthüllungen der Kaiser auf die Seite der Aechter und der unzufriedenen Ritterschaft gezogen werden sollte.<sup>2)</sup> Die Gegner Dänemarks und Kursachsens bedienten sich dabei der keineswegs neuen Behauptung, der Wettiner trete in die Fussstapfen seines Bruders Moritz und habe sich als festes politisches Ziel die Erwerbung der römischen Krone vorgesetzt; selbst die Astrologie

1) Schr. eines englischen Agenten aus Strassburg, 8. Juli 1567, Cal. St. P. a. a. O. 276; vgl. die offizielle Warnung der sächsischen Räte wegen dieses Gerüchts Kl. II, 207.

2) Archiv f. sächs. Gesch. V, 61 ff.; Ortloff II, 329 ff.

musste zur Verbreitung dieser Fiktion herhalten.<sup>1)</sup> Das gegenseitige Misstrauen wuchs dann mit den niederländischen Unruhen. Immer wieder erhoben sich Stimmen, die den Kurfürsten als heimlichen Gönner Oraniens bezeichneten; er sollte sogar mit den Aufständischen sich bereits in die Niederlande geteilt, Friesland und Overyssel als seine Beute ausgeschieden haben. August, der von der andern Seite durch aufgefundene Correspondenzen der Niederländer und der Grumbachischen sehr unangenehm berührt sein musste, bemühte sich zunächst Spanien und den Kaiser nach Kräften seiner Ergebenheit zu versichern. Aber seine Entschuldigungen waren nach den Reden, die er selbst mit Graf Ludwig von Nassau gepflogen hatte, keineswegs der Wahrheit gemäss. Er vermochte auch den Verdacht der Spanier nicht zu beseitigen, während gleichzeitig der Prozess der Grafen Egmont und Hoorn sowie die Eröffnungen des Kaisers über das päpstliche Bündniss den Kurfürsten mehr und mehr in die ängstliche Aufregung seiner übrigen Glaubensgenossen hineinzogen.<sup>2)</sup>

1) Schon vor der Wahl Maximilians traute man dem Kurfürsten Absichten auf die römische Krone zu; der Herzog von Savoiën äusserte damals „che niuno possa succeder ragionevolmente all' imperatore se non il presente duca Augusto di Sassonia — avendo messo insieme molti denari a questo fine“ (Bericht des venez. Gesandten, Albèri, Relazioni II. 1, 452). Selbst Granvela hielt es für möglich, dass August sich oder seinem Schwager Friedrich von Dänemark die Krone verschaffen wollte (Papiers de Granvelle VI, 320); letztere Combination war insofern nicht ganz aus der Luft gegriffen, als ein französischer Gesandter, der Rheingraf, im Spätherbst 1561 die geplante Verbindung König Friedrichs mit Maria Stuart dadurch besonders zu empfehlen suchte, dass Dänemark, durch Schottland verstärkt und von Frankreich unterstützt, mit ziemlicher Sicherheit auf die Erwerbung der römischen Königswürde rechnen könne (Historisk Tidsskrift IV. 2, 925/6). Später suchte bekanntlich die Grumbachische Partei den Kf. August durch den Vorwurf zu verdächtigen, er sei insgeheim ein Feind der Habsburger, die er vom Reich verdrängen wolle; oder es hiess auch wohl, Maximilian habe dem Kurfürsten die römische Krone versprochen, aber sein Versprechen nicht gehalten (vgl. Granv. IX, 179; Cal. of St. P. 1566—68 p. 554; über ein zu Gunsten Augusts interpretirtes Prognostikon des Nostradamus vgl. Lang. Arc. III, 307; auch Kl. I, 575). Der Kurfürst selbst hat wohl gelegentlich erklärt, wie fern ihm jeder derartige Gedanke liege, aber wir werden jenen Vermutungen, die nicht aus der Welt zu schaffen waren, noch öfters begegnen.

2) Vgl. Ritter a. a. O. 326 ff., 335 ff.; die sächsische Darstellung des Verkehrs mit Ludwig von Nassau, 29. März 1567, stimmt mit dem

Die Ueberzeugung, dass der Protestantismus wirklich bedroht sei, dass zwischen den französischen und niederländischen Ereignissen ein innerer Zusammenhang bestehe, äussert sich wie bemerkt schon in der Stellung Kursachsens zum Kriegszug Johann Casimirs. Dabei sind auch die besondern Interessen, die bei allen politischen Entschlüssen Augusts wesentlich mitspielen, leicht zu erkennen. Die französischen Beziehungen der Ernestiner und Grumbachs waren ihm noch in frischem Andenken; die Aufnahme des Aechters Mandelsohe am lothringischen Hof und der Anschluss Johann Wilhelms an die Mächte der katholischen Reaktion konnten in Dresden die Sache der Hugenotten und Pfälzer nur empfehlen. Als aber vollends im Jahr 1568 nicht nur der Kaiser, sondern sogar die geistlichen Kurfürsten sich über Albas rücksichtslose Schreckensherrschaft entsetzten, als spanische Soldaten in Trier einrückten und nach einem groben Brief des furchtbaren Herzogs Niemand mehr das Kreisobristenamt am Niederrhein zu führen wagte, da suchte Kurfürst August die im Reich herrschende Gährung dadurch in verfassungsmässige Bahnen zu leiten, dass er selbst an die Spitze der antspanischen Bewegung trat. In einem Gutachten der kursächsischen Räte wird August geradezu darauf hingewiesen, dass, wenn er der päpstlichen Tyrannei gegenüber auf der Neutralität beharren wollte, Kurpfalz und andere Fürsten vielleicht ohne ihn vorgehen und Kursachsens Ruf und Einfluss bei den Evangelischen schwere Einbusse erleiden würde.<sup>1)</sup>

So wenig August und seine Ratgeber gesonnen waren, sich förmlich der pfälzischen Unionspolitik anzuschliessen, so schien doch ein entschiedenes Auftreten der Reichsgewalten gegen die spanischen Uebergriffe durchaus geboten und ausserdem durch die Umstände begünstigt zu sein. Im Juli 1568 verständigte sich Kurfürst Friedrich zunächst mit Daniel von Mainz, der ihm persönlich befreundet und bei den eifrig Katholischen der Lauheit verdächtig war; kurz darauf beschlossen sämmtliche rheinische Kurfürsten mit Sachsen und Brandenburg den Kaiser um Beilegung der niederländischen Händel und Beseitigung der spanischen Truppen anzufragen. Freilich wurde der pfälzische Vorschlag, eventuell mit gewaltsamer Selbsthülfe der Reichsstände zu drohen, von den

---

Bericht des Letzteren von weitgehenden Aeusserungen des Kurfürsten nicht überein (Prinsterer I. supplément p. 55\* ff.) Ueber die unveränderte Abneigung der Spanier gegen den Kurfürsten vgl. Koch II, 46/7; Coleccion XXXVII, 227.

1) Kl. II, 207 (März 1568).

„Pfaffen“ abgeworfen, wie Ehem klagt.<sup>1)</sup> Aber der Beitritt Sachsens gab der Sache wieder mehr Nachdruck. August, der nur auf die Initiative der rheinischen Kurfürsten gewartet hatte, war entschlossen, den Kaiser der spanischen Frechheit gegenüber nicht länger „so gar still sitzen“ zu lassen. Die sächsischen Intercessionen zu Gunsten Oraniens erregten längst den Unwillen der Spanier. Jetzt erschien (September 1568) eine Gesandtschaft sämtlicher Kurfürsten, verstärkt durch Abgeordnete einiger protestantischer Fürsten, in Wien und neben ihrer etwas allgemein gehaltenen Werbung musste ein besonderes Anbringen im Namen Sachsens und Brandenburgs den Kaiser davon überzeugen, dass die bedeutendsten Reichsstände es wirklich ernst meinten. Dieser Nebenvortrag verlangte gebieterisch die Entfernung der spanischen Truppen aus der Nachbarschaft des Reichs, für welches sie gefährlicher seien als Türken und Moskowiter; er betonte die Zugehörigkeit der Niederlande zum Reich und forderte den Kaiser geradezu auf, für die Wahrung der deutschen Interessen sogar mit Waffengewalt einzutreten, wobei die gesammten Stände mit Leib und Gut zu ihm stehen „und also pro patria, focus et aris im Fall der Not mannlich streiten würden.“<sup>2)</sup>

Die Gesandten fanden am Kaiserhof das freundlichste Entgegenkommen und die einflussreichsten Persönlichkeiten „böse spanisch“; namentlich der Kriegsoberst Lazarus von Schwendi, obwohl selbst Pensionär Philipps II, vertrat sehr lebhaft die Entfernung der spanischen Truppen, wies aber zugleich auf die Rücksichten hin, die dem Kaiser ein tätliches Vorgehen gegen den König unmöglich machten.<sup>3)</sup> Maximilian selbst war in seiner entschiedenen Verur-

---

1) In einem Schr. vom 30. Juni 1568 (an wen? Mb. 108/4 f. 1245) setzt August gegenüber der Untätigkeit des Kaisers, an dessen Hof übrigens die Stimmung zu Ungunsten Spaniens gewechselt habe, seine Hoffnung auf einen Tag der rheinischen Kurfürsten zu Oberwesel (4. Juli). Es kam aber nur zu einem Convent von Pfalz und Mainz zu Oppenheim, wobei Mainz ohne die andern Geistlichen sich in nichts einlassen wollte (Kl. II, 222; 233). Erst Ende Juli erfolgte dann der Zusammentritt von Pfalz, Mainz, Köln und den trierischen Abgeordneten zu Bacharach.

2) Ritter a. a. O. 341 A. 130.

3) Kl. II, 253/4; über die antispanische und antirömische Haltung von Schwendi und Zasius vgl. F. Wimmer, Vertraul. Briefwechsel des Cardinals Otto Truchsess mit Albrecht V. (Augsb. 1851) p. 58; 62; 72 ff.; die Schr. Chantonay's an Alba vom 18. Sept. 1568 und Philipps II. an Alba vom 14. 29. Okt. 1568; 10. 12. Jan. 18. Febr. 2. März 1569 (Coleccion XXXVII); Philipp II. an Granvela 12. März 1569 (Gachard II, 72).

teilung des spanischen Terrorismus gewiss aufrichtig, ausserdem persönlich gegen Alba und augenblicklich auch gegen die römische Curie sehr aufgebracht. Aber sein Bestreben ging trotzdem von Anfang an nicht weiter als sich zwischen den contrastirenden Anforderungen seines kaiserlichen Amtes und seiner Stellung im Haus Habsburg, zwischen den unzufriedenen Reichsfürsten und den schroffen Spaniern möglichst glimpflich durchzuwinden. Während er einem sächsischen Gesandten vertraulich klagte, wie er als Freund der Protestanten vom Papst, von Spanien und seinen eigenen Brüdern angefeindet werde, bemühte er sich, allerdings vergebens, den entrüsteten spanischen Gesandten mit der Versicherung zu beruhigen, dass die Sendung eines Erzherzogs nach Spanien nur „den Leuten das Maul stopfen“ sollte.<sup>1)</sup> Die gleiche Entschuldigung liess er durch den Kurfürsten von Trier an Alba gelangen. In Heidelberg wurden diese Verhältnisse von vornherein richtig beurteilt; man setzte auf einen kaiserlichen Vermittlungsversuch wenig Hoffnung, baute nicht auf die vorübergehende Aufwallung der geistlichen Kurfürsten und war trotz aller schönen Reden der Wiener Hofleute der Ansicht, „dass alle Ding auf die Harr gespielt“ und der ganze Aufschub nur den energischen Spaniern zugute kommen werde. Friedrich liess dem Kurfürsten August geradezu erklären, nach seiner Ansicht seien die kaiserlichen Vorschläge allein im Interesse Philipps und mit Rücksicht auf die in Spanien lebenden Söhne Maximilians gemacht.<sup>2)</sup>

Der Erfolg rechtfertigte nur zu sehr diese Befürchtungen; allerdings kam die Intercession des Reichs bei Alba und Oranien sowie die Sendung des Erzherzogs Karl nach Spanien zu Stande, aber der Kaiser hatte niemals mehr beabsichtigt als durch die Drohung mit den deutschen Fürsten auf Spanien eine Pression zu üben, die natürlich misslang. Da nun gleichzeitig durch den Tod der Königin Elisabeth von Spanien die Aussicht auf eine Verbindung Philipps

---

Schwendi hatte eine lebenslängliche Pension von 1200 fl. jährlich (Verzeichniss der deutschen Pensionäre Pap. de Granv. VIII, 182 ff.), an deren Rückstände er gelegentlich der Sendung des Erz. Karl erinnern liess. Ueber die Absicht, Zasius zu gewinnen, Alba an Philipp, 25. Sept. 1569 (Coleccion XXXVIII, 196).

1) L. Wilhelm an Friedrich, 21. Nov. 1568 (Kl. II, 265); Chantonay an Alba, 8. Oct. 1568 (Coleccion XXXVII, 459); Alba an Philipp, 10. Mai 1569 (ebd. XXXVIII, 66/7).

2) Instruktion für Johann Casimir nach Dresden, 31. Okt. 1568 (Kl. II, 252 ff.).

mit der ältesten Kaisertochter eröffnet, überdies nach dem Ableben des Infanten Don Carlos sogar die Möglichkeit einer Succession des Erzherzogs Rudolf angedeutet wurde, beeilte sich Maximilian der formell sehr trotzigem Werbung seines Bruders in Madrid die Spitze abzubrechen; er stellte sie als eine leere Demonstration hin, die ihm von den Fürsten aufgenötigt worden sei. Philipps offizielle Antwort fiel so schonungslos aus, dass der Kaiser es gar nicht wagte sie den Kurfürsten in ihrem ursprünglichen Wortlaut vorzulegen; für die elende Auskunft einer Textfälschung, die er sich gestattete, musste er noch eine wohl verdiente Zurechtweisung von Seiten seines künftigen Schwiegersohns hinnehmen.<sup>1)</sup> Wenn Kurfürst August, veranlasst durch die kaiserlichen Concessionen an die österreichischen Lutheraner, damals darauf zurückkam, dem Kaiser das offene Bekenntniss der A. C. ans Herz zu legen, so war er in einer gründlichen Täuschung befangen. Die energische Aufforderung, Maximilian möge endlich mit den Protestanten vereint, die Land und Leute für ihn einsetzen würden, dem „abgöttischen Mönch zu Rom“ Trotz bieten, spricht dafür, dass es der Kurfürst ernstlich meinte. Friedrich dagegen, durch Erfahrung belehrt, folgte zwar dem sächsischen Beispiel, konnte aber die Besorgniss nicht unterdrücken, dass der leidige Satan mit allen Mitteln „das angezündete Fünklein zu löschen“ sich bemühen werde. In der Tat bewährte sich mehr als je das harte Urteil, welches Pius V. über den Kaiser fällte, „dass Mund und Herz weit genug von einander seien.“<sup>2)</sup>

Trotz aller Selbsterniedrigung des Kaisers bewirkte doch die Sendung des Erzherzogs, die Weigerung Oranien in die Acht zu tun und die Verständigung mit den österreichischen Protestanten in Spanien eine tiefe Verstimmung. Philipp II. erklärte das Benehmen seines Veters in der niederländischen Frage für feindselig, den Religionshandel für eine Schande und liess als einzige notwendige Entschuldigung die Machtlosigkeit des Kaisers gelten.<sup>3)</sup> Um so stärker richtete sich der Unwille der Spanier gegen die protestantischen Reichsfürsten und in erster Linie gegen Kursachsen, auf dessen unheilvollen Einfluss sämtliche Verirrungen der Wiener Politik zurückgeführt wurden. Der Kaiser selbst war unvorsichtig

1) Vgl. über den ganzen Verlauf dieser Intercessionsgeschichte Kl. Fr. p. 330 ff. und namentlich Ritter p. 339 ff.

2) Arch. f. sächs. Gesch. III, 335/6; Kl. II, 265/6; 272 ff. Die Aeusserung des Papstes bei Wimmer a. a. O. p. 72.

3) Philipp II. an Alba, 18. 29. Okt. 1568 (Coleccion XXXVII, 469; 485/6.)

genug gewesen, August einmal als Verbündeten Oraniens zu bezeichnen.<sup>1)</sup> Längst hatten Alba und der Gesandte in Wien gedroht, man müsse den deutschen Fürsten ihre Neigung zu unbefugter Intervention gründlich austreiben. Jetzt schlug Granvela dem König vor, er solle einfach das linke Rheinufer wegnehmen; ein Vorschlag, der freilich selbst in Madrid Bedenken erregte, doch dachte man an ein Offensivbündniss mit den katholischen Reichsfürsten und vor Allem an die Beseitigung des sächsischen Einflusses. Granvela meinte, man könnte den Kaiser durch seine Gemahlin, Philipps Schwester, ernstlich auf den Glauben bringen, dass August nach der Königskrone trachte. Auch der Plan, einen Hauptgegner des Kurfürsten, den seit den Grumbachischen Händeln gefangenen Albrecht von Rosenberg zu befreien und in spanische Dienste zu nehmen, wird besprochen. Schon wagte der spanische Gesandte in Wien selbst dem Kaiser gegenüber die Sache Rosenbergs zu vertreten, ja sogar die Rechtmässigkeit der Exekution gegen Johann Friedrich in Frage zu ziehen; der unglückliche Herzog sei entfernt nicht so schuldig gewesen wie Oranien und eigentlich dem Hass Kursachsens geopfert worden.<sup>2)</sup>

Nun musste noch ein Heirathandel den Kurfürsten August in ein gespanntes Verhältniss nicht nur zu Spanien, sondern auch zum Kaiser und zu Frankreich bringen und zu einem höchst auffälligen Schritt veranlassen, der einen förmlichen Bund zwischen Dresden und Heidelberg zu bezeugen schien. Seit Jahren strebte der französische Hof nach einer Familienverbindung mit dem Kaiser, während Spanien dieselbe um jeden Preis zu hintertreiben suchte. Als Gegenzug benützten wieder die Franzosen das Projekt, ihren jungen König, falls das Haus Oesterreich Schwierigkeiten mache, mit der

1) Dietrichstein an Philipp II., 23. Aug. 1568 (Coleccion XXXVII, 862).

2) Chantonay an Alba, 18. 25. Sept. 1568 (Coleccion XXXVII, 437 ff.); Granvela an Philipp II., 3. Nov. 1568; 10. Jan., 22. April 1569; Philipp an Granvela, 12. März 1569 (Gachard II, 46; 54; 72/3; 84). Uebrigens war bereits zu Anfang 1568 in Spanien das Gerücht verbreitet, der Convent zu Fulda sei von den Kurfürsten aus eigener Initiative „pro electione regis Romanorum“ angesetzt (Schr. aus Madrid 5. Febr. 1568, Ma. 229/1). Auch Dietrichstein spricht in dem citirten Schr. (Col. a. a. O. 360) von den Praktiken vornehmer Reichsstände: „se teme que podrian resultar en que tratasen tambien de hacer eleccion de rey de Romanos“; im Nov. 1568 berichtet der Kanzler des Bischofs von Strassburg, in Heidelberg werde über die Wahl eines römischen Königs ohne die Geistlichen und katholischen Fürsten verhandelt (Ma. 230/3 f. 55).

ältesten Tochter Augusts zu verheiraten. Die Spanier aber liessen sich nicht darüber täuschen, dass eine so unwahrscheinliche Combination nur den Zweck hatte, auf den Wiener Hof einen Druck auszuüben. August selbst muss, seinen späteren Klagen zufolge, in dieser Richtung Verdacht geschöpft haben, und zwar vor dem Sommer 1568.<sup>1)</sup> Denn im Juni dieses Jahrs begannen die Verhandlungen über eine Verbindung seiner ältesten Tochter Elisabeth mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir.<sup>2)</sup>

Der erste Gedanke ging von Friedrich aus, der schon seit dem Augsburger Reichstag seinen zweiten Sohn in Dresden wiederholt so warm empfohlen hatte, dass man die Absicht nicht missverstehen konnte. Endlich liess er durch Ehem, der in Sachen Oraniens und eines protestantischen Convents nach Sachsen ging, ganz insgeheim um Elisabeth werben. Der Kurfürst hielt vorsichtig zurück, vor Allem wegen des confessionellen Gegensatzes, der aber durch den vermittelnden Einfluss des sächsischen Rats Cracov, der gemässigten Wittenberger Theologen, des Landgrafen Wilhelm, wenn auch nicht ausgeglichen, so doch verdeckt wurde. Schon im August war das kurfürstliche Elternpaar entschlossen es mit dem jungen Pfalzgrafen zu wagen, der nach der Versicherung Wilhelms von

1) In einem Schr. des französischen Gesandten Vulcob, Wien 3. August 1570, heisst es, der Kurfürst habe im Gespräch mit dem Grafen von Barby, der eine Verbindung mit Alençon anregte, erinnert an „d'autres propos de mariage, qu'il dit luy avoir esté tenuz par aucuns ministres de V. M. — ne dissimulant point au dit conté le mescontentement qu'il en avoit eu, d'autant qu'iceux propos n'avoient depuis esté suiviz“. Am 10. Okt. schreibt dann Barby an Vulcob, der Kurfürst hege einen Verdacht gegen K. Katharina „touchant sa première fille“ (Pb. 500 de Colbert 397). Am 18. Juli 1574 schreibt der venezianische Gesandte Tron aus Wien, man erkläre das Verhalten des Kurfürsten gegen K. Heinrich „per sdegno chi tiene con S. Christma M., che li diede speranza di tuor la figliuola, la qual di poi [fu?] accompagnata con Casimiro — et li mancasse“. Ven. Cop.). — Ueber Baierns Absicht, anstatt der ketzerischen Sächsin eine von seinen Töchtern mit Karl IX. zu vermählen, vgl. Simon Eck an Cardinal Otto Truchsess (1568, undatirt, Ma. 284/12) und Wimmer p. 100 ff.

2) Noch während des französischen Feldzugs waren verschiedene Gerüchte von Johann Casimirs Heiratsplänen aufgetaucht; man sprach von seiner Verbindung mit der jungen und schönen Herzogin-Wittve von Nevers (!), eine Zeitlang von seiner unmittelbar bevorstehenden Hochzeit mit K. Elisabeth von England (Depeschen des venezian. Gesandten in Wien 1. 15. April, 9. 16. Sept. 1568, Ven. Copp.).



Hessen dem Calvinismus seines Vaters innerlich fremd geblieben war. Johann Casimir selbst stellte über seine Auffassung der Abendmahlslehre einen Revers aus, der mit seiner absichtlichen Zweideutigkeit zur äusserlichen Beruhigung beider Parteien diene; insgeheim rechnete man freilich in Dresden wie in Heidelberg darauf, nach diesem halben Entgegenkommen die confessionellen Widersacher noch vollends zu sich herüberzuziehen, eine Hoffnung, die nachmals auf das Bitterste getäuscht worden ist.

Die Verlobung erfolgte am 26. November 1568; wegen der grossen Jugend der Braut ward die Hochzeit noch verschoben. Kurfürst Friedrich selbst äusserte vertraulich sein Erstaunen, dass August seine Tochter wirklich einem „zwinglischen“ Fürsten zur Ehe gebe.<sup>1)</sup> Zunächst waren es die Freunde Oraniens und der Niederländer, die mit freudiger Hoffnung auf diese engere Vereinigung der deutschen Protestanten sahen; einer von ihnen meint, das werde „etlichen Leuten, die dem Pfalzgrafen Kurfürsten gern an das Leder gewesen, nicht wenig in die Knie schrecken.“<sup>2)</sup> Jedenfalls war die Uebereinstimmung dieses Schrittes mit dem antispanischen Auftreten Kursachsens in Wien unverkennbar. Und dass auch das alte vertrauliche Verhältniss zwischen August und dem Kaiser eine Störung erlitten hatte, lag ebenfalls am Tage.<sup>3)</sup> Nach dem Sturz der Kryptocalvinisten<sup>74</sup> beschuldigte der Kurfürst seinen ersten Ratgeber Cracov, er habe gelegentlich dieser Heirat nicht nur für den Calvinismus der Heidelberger, sondern auch für ihre Pläne

1) Joh. Jezlerus an Ulmer, Heidelberg 10. Dez. 1568 (Bm. cod. lat. 11470<sup>a</sup> f. 102): „narravit hoc consiliario cuidam ipse elector, summa cum voluptate, haec verba subiungens: Quis unquam fore putasset, ut Augustus principi Zuingliano suam in uxorem daret filiam?“ — Alles Nähere bei Kluckhohn, die Ehe des Pf. Johann Casimir mit Elisabeth von Sachsen (Abhandlungen der bair. Ak. der W. III. Classe XII. 2, 83 ff.); über den unglücklichen Ausgang dieser Ehe vgl. meinen Nachtrag: die letzten Jahre der Pf. Elisabeth, Gemahlin Johann Casimirs (ebd. XIV. 3, 1 ff.).

2) Prinsterer, I. 3, 300.

3) Dr. Jung an Baiern, Wien 5. März 1569: „Das ist aber gewiss, das der churf. von Sachsen keine solliche correspondenz mit irer mt. hölt, wi er zuvorn getan“ (Ma. 229/10 f. 231 ff.). Aehnlich berichtet der venezianische Gesandte am 20. Jan. 1569, in Deutschland sehe es unruhig aus, „dispiacendo secondo intendo ogni dì maggiormente all' imperatore questa nova affinità et collegantia de Sassonia et del Palatino;“ man fürchte die Beziehung von Dänemark und Schweden zum Bund der deutschen Fürsten (Ven. Cop.).

gegen das Haus Oesterreich sich gewinnen lassen. Diese Anklage übertreibt freilich zweifellos, aber ebenso gewiss hat die besprochene Entfremdung zwischen Sachsen und dem Kaiser ein paar Jahre lang dem deutschen Protestantismus einen festeren Halt verliehen, Kurpfalz aus der gefährlichsten Isolirung befreit und den auswärtigen Evangelischen wenigstens mittelbar Vorteil gebracht.<sup>1)</sup> Dass dem Pfalzgrafen Johann Casimir und der sächsischen Prinzessin ihre Verbindung zum schweren Unheil geworden ist, dass August seine damalige Politik später als eine traurige Verirrung und ihre Vertreter als treulose Schurken gebrandmarkt hat, das konnte die günstigen Wirkungen dieser wenigen Jahre der Eintracht nicht mehr ganz aufheben.

Obwohl die sächsisch-pfälzische Verlobung im Ausland als eine Demonstration gegen die päpstlich-spanische Politik aufgefasst wurde, so hat doch in Wahrheit nicht Kurfürst August sich den Plänen der Heidelberger Staatsmänner angeschlossen, sondern umgekehrt Kursachsen die Pfälzer ins Schlepptau genommen und von einer energischen Verfolgung ihrer unionistischen Ziele abgehalten. August wollte eben die Bewegung, die sich von den Niederlanden und von Frankreich aus dem Reich mitgeteilt, bemeistern und als Führer der protestantischen Hälfte von Deutschland jeder Friedensstörung von Seiten der eignen Partei wie der Katholischen vorbeugen. Den internationalen Kampf des alten und neuen Glaubens meinte er mit dem Buchstaben des Religionsfriedens und der Reichssatzungen beschwören und am Ueberschreiten der Reichsgrenzen hindern zu können.

Die Pfälzer selbst erscheinen nach dem Ausgang ihres französischen Zugs etwas abgekühlt; sie wollten zunächst die Unionsprojekte, die sie immer noch hegten, im Reich nicht mehr unmittelbar vertreten, um nicht in den Verdacht einer „neuen Conspiration“

---

1) Die Auffassung Ritters (a. a. O. p. 355), dass gerade damals die schärfere Sonderung der sächsischen und pfälzischen Politik ihren Anfang genommen habe, vermag ich durchaus nicht zu teilen. Kl. Darstellung (Fr. p. 335; 341 ff.) trifft gewiss das Richtige. Allerdings musste sich in den Jahren des Einverständnisses die pfälzische Politik der sächsischen unterordnen, aber um den Preis dieser Unterordnung gewährte August den Heidelbergern seinen Schutz. Auf das unleugbar veränderte Verhältniss zwischen Wien und Dresden, das erst im Jahr 1573 wieder die alte Vertraulichkeit annimmt, legt Ritter offenbar zu wenig Gewicht.

zu geraten; „denn was Pfalz tut, ist übel getan.“<sup>1)</sup> An ihrer Statt übernahm jetzt Wilhelm von Hessen, der älteste Sohn Philipps des Grossmütigen die Anregung zu einem evangelischen Bund innerhalb des Reichs. Der Landgraf, der im lutherischen Deutschland natürlich mehr Vertrauen genoss als der calvinistische Kurfürst, stand in der Auffassung religiöser Fragen über der Mehrzahl seiner confessionell befangenen Zeitgenossen. Aber wie er hier trotz seines freieren Standpunkts eine bedenkliche Isolirung zu vermeiden suchte,<sup>2)</sup> so hatte er sich trotz seiner kriegerischen Jugendjahre in politischen Dingen eine Vorsicht angeeignet, die manchmal nicht nur ängstlich, sondern geradezu zweideutig war. Mit dem französischen Hof, von dem er eine stattliche Pension bezog,<sup>3)</sup> unterhielt er das beste Einvernehmen; er fertigte vor dem Zug Johann Casimirs eigene Gesandten ab, um jeden Verdacht einer Beteiligung von seiner Seite zu zerstreuen. Damals riet er auch dem Kurprinzen Ludwig, das gefährliche Treiben seines Vaters und Bruders

1) Protokoll vom 14. Juli 1568 (Kl. II, 234; vgl 237).

2) Vgl. z. B. seine Weigerung, sich für mildere Behandlung der verhafteten sächsischen Kryptocalvinisten zu verwenden, Heppe, Gesch. des deutschen Protestantismus II, 444/5. Nach dem Tod Kf. Friedrichs lässt er ein Memorial an dessen lutherischen Nachfolger mit Rücksicht auf Kursachsen sehr vorsichtig abfassen; er befiehlt seiner Kanzlei, „das ir den stylum in allweg zu benehmung solcher gedanken, die man von uns des Zwinglianismi halben schöpfen möchte, dirigirt“ (Wilhelm an den Kanzler Dr. Scheffer, 9. Nov. 1576, Marb.). Dieser Verdacht ist ihm allerdings trotz seiner Vorsicht nicht erspart geblieben.

3) Was sehr mit Unrecht in Abrede gestellt worden ist (vgl. Sugenheim, Frankreichs Einfluss auf und Beziehungen zu Deutschland I, 288) Das bereits angeführte Verzeichniss deutscher Pensionäre in Paris (Pb. 500 de Colbert 397) führt auf: „le sr langrave Guillaume de Hessen“ mit 10000 livres, ausserdem „le jeune langrave“ mit 2000 livres (wohl ein Bastard Philipps des Grossmütigen?). Am 18. Febr. 1568 schreibt Wilhelm an Karl IX., er habe dessen Brief empfangen, „ensemble la libéralité des dix mil livres, de laquelle il luy [V. M.] plaist user en mon endroit“ (Pb. fonds français 15918 Nr. 105). Einige Jahre später sagt der französische Agent Schomberg von Wilhelm: „il a la fleur de lys engravé dans le cueur“ (Prinsterer I. 4, 54 \*). Nach einer Mitteilung des Grafen Lynar im J. 1575 hätte Wilhelm damals die Pension nicht mehr bezogen (Kl. II, 851), während ein Schr. des Pfalzgrafen Georg Hans an Beutterich vom 27. Juni 1585 (Mb. 90/12 f. 275) im Gegenteil versichert: „er ist auf dise heutige stund noch der cron Frankreich pensionarius.“

beim Kaiser förmlich zu desavouiren, ein Rat, den zu befolgen Ludwig sich doch schämte.<sup>1)</sup> In seinem Verhältniss zu Oranien zeigte Wilhelm noch augenfälliger diesen unedeln Zug. Er hatte im Juni 1568 mit Pfalz zusammen die Unterstützung des oranischen Feldzugs bei Kursachsen beantragt. Einen Monat später, als das niederländische Heer bei Jemmingen von Alba geschlagen worden war, wies er die Bitte des bedrängten Prinzen um Geld und Ueberlassung eines hessischen Obersten schroff zurück und überhäufte ihn mit Vorwürfen, dass er gegen seinen „gütigen und milden König“ die Waffen ergriffen habe.<sup>2)</sup>

Aber er war doch zu sehr Politiker, um die Gefährlichkeit der katholischen Reaktionsgelüste und der protestantischen Zerrissenheit zu übersehen. Er hasste und fürchtete das „zänkisch Pfaffengeschwätz“, die „vorwitzigen Theologen“ mit ihren „unnötigen Disputationibus und Spaltungen“, die nicht nur die kirchliche, sondern auch die politische Stellung der Evangelischen schwer erschütterten. Demgemäss beförderte er eifrig die sächsisch-pfälzische Familienverbindung; gleichzeitig trat er selbst vor seine protestantischen Mitstände mit einem fertigen Unionsentwurf, der für den Fall eines fremden Angriffs die Aufstellung eines beträchtlichen Bundesheers (9000 Reiter und 75 Fähnlein Knechte, nebst Geschütz) ermöglichen sollte. Die Stelle des Bundesobersten war Kursachsen zudedacht, eine Verbindung mit dem Ausland vorerst in den Hintergrund gerückt; dagegen hätte Wilhelm den Anschluss katholischer, geistlicher Reichsstände gern gesehen.<sup>3)</sup> Aber so eindringlich die Triumphe Alba's, der Widerruf des Friedens von Longjumeau und die fortdauernden Gerüchte von dem papistischen Bund für das hessische Projekt sprachen, so überwog doch bei der Mehrzahl der deutschen Fürsten die hergebrachte Scheu vor energischen Massregeln und die confessionelle Engherzigkeit. Während den Pfälzern

1) Kl. II, 132 A. 1; 172; Prinsterer. I. 3 164. Das Urteil Kl. (II. p. XLII): „auf Wilhelm konnte der Kurfürst mit Sicherheit zählen“ geht entschieden zu weit.

2) Vgl. die sächsische Erklärung vom 18. Juni (Kl. II, 224) und Wilhelms Schr. an Oranien vom 27. August, nebst der hessischen Instruktion vom 28. Juli 1568 (Prinsterer I. 3, 273 ff.; 286 ff.). Eine gute Charakteristik des „weisen“ Landgrafen bei Prinsterer, I. 4, XXIX/XXX.

3) Ein Auszug des hessischen Entwurfs (nach einer „Verzeichniss“ vom 13. August 1568) bei Heppel II, 187 ff. Kf. Friedrich spricht von einem „discours“ des Landgrafen (an Wilhelm 8. Dez. 1568, Neudecker, Neue Beiträge zur Gesch. der Ref. II, 137).

der Vorschlag nicht weit genug ging, vor Allem der Beitritt Englands unerlässlich schien, trug Christoph von Württemberg Bedenken, mit dem Kurfürsten Friedrich, diesem „antesignano Zwinglianae doctrinae“, zusammenzugehen und sich in Kriegsgefahr zu begeben. Kursachsen wollte gleichfalls nicht recht daran und den Schutz des Reichs lieber in der bestehenden Kreisverfassung suchen. Als endlich selbst August eine geheime Conferenz evangelischer Fürsten sich gefallen liess, erhob sich von verschiedenen Seiten Widerspruch. Brandenburg verlangte die offene Besprechung der ganzen Frage auf einem Reichstag und Kurfürst Friedrich erklärte, der persönliche Besuch eines Fürstentags sei ihm augenblicklich unmöglich und er schlage eine baldige Zusammenkunft aller, auch der geistlichen Kurfürsten vor.<sup>1)</sup> Schliesslich kam nicht einmal diese zu Stand, da der Kaiser eben einen neuen Deputationstag ausschreiben liess.

Friedrichs plötzliche Weigerung, sich ausser Lands zu begeben, ist auf eine von Westen drohende Kriegsgefahr zurückzuführen, die wieder mit den unausgesetzt und auf eigene Faust betriebenen Unionsbestrebungen der Pfälzer zusammenhing. Seit Anfang 1568 bemühten sich die Heidelberger England als die unentbehrliche Stütze für eine gemeinsame protestantische Defensive zu gewinnen die im Feld stehende Armee Johann Casimirs sollte mit englischem Geld verstärkt und zu einem weiteren christlichen Uuternehmen gebraucht werden, wobei man jedenfalls an die Niederlande dachte.<sup>2)</sup> Aber obwohl der pfälzische Gesandte bei den „Grossen“ günstige Aufnahme fand, so widerstrebte doch Elisabeths damalige Stimmung jedem Bündniss mit dem Calvinismus, dessen Fortschritte in ihrem eigenen Land sie lebhaft bedauerte und fürchtete; noch im Sommer hat sie Alba's Sieg bei Jemmingen offiziell auf das Freudigste begrüsst und von den geschlagenen Rebellen mit bitterer Verachtung

---

1) Kl. II, 237; 263/4; 284/5, wo zuerst auf Friedrichs schliessliche Bedenken gegen den Fürstentag aufmerksam gemacht wird; Kugler II, 524 ff. Ueber Friedrichs Misstrauen gegen Württemberg vgl. Friedrich an Wilhelm 8. Dez. 1568 (Neudöcker II, 138).

2) Leider ist das Material für die Verhandlungen der Pfälzer mit England hier wie auch in späteren Jahren sehr fragmentarisch; von den zahlreichen und wichtigen Gesandtschaften Friedrichs und Johann Casimirs finden sich in den deutschen Archiven so gut wie gar keine Berichte und Correspondenzen. — Vgl. das „Bedenken“ Kl. II, 211 A. 1, wonach Friedrich auch um Geld zu seiner eigenen Verteidigung bat.

gesprochen.<sup>1)</sup> Andererseits nahm auch Johann Casimir, der von der englischen Sendung nicht rechtzeitig Kenntniss erhalten hatte, die Sache anfangs kühl und misstrauisch auf.<sup>2)</sup> Ebenso erfolglos waren die pfälzischen Bemühungen, bei einzelnen protestantischen Reichsfürsten wenigstens eine finanzielle Unterstützung Oraniens durchzusetzen; Friedrich allein half mit einer namhaften Summe aus, wie der Schatzmeister des Prinzen nachmals den Spaniern im peinlichen Verhör bekannte.<sup>3)</sup> Dieser Schritt des Kurfürsten ist umsomehr anzuerkennen als er eben erst für den Hugenottenkrieg Geldopfer gebracht und die unangenehmen Verhandlungen über die seinem Sohn geschuldeten Rückstände als warnendes Beispiel vor Augen hatte.

Die Vermutung der Spanier, dass Johann Casimir sich persönlich dem Kriegszug Oraniens anschliessen werde,<sup>4)</sup> bestätigte sich allerdings nicht. Dagegen scheint der junge Pfalzgraf seine Blicke wieder nach Frankreich gerichtet zu haben, wo die Erneuerung des Bürgerkriegs nicht lange auf sich warten liess. Während verschiedene hugenottische Gesandte in Heidelberg über die Tyrannei des Cardinals von Lothringen Klage führten und schon im August um wiederholte Hülfe mit Geld und Volk ersuchten, unterliess auch der König nicht, Johann Casimir an sein zu Ungunsten der Hugenotten gegebenes Versprechen zu erinnern. Der junge Pfalzgraf wies aber die Mahnung energisch zurück, indem er sich auf die schmäbliche Missachtung des Pacificationsedikts stützte. Schon im Juli hatte Friedrich einen andern Gesandten nach England abgefertigt; nominell stand in erster Linie die Anbahnung eines Defen-

---

1) Cirler an den Gesandten Tremellius, Heid. 8. April 1568 (Kl. II. 211 ff.) spricht mehrfach von der günstigen Gesinnung der „magnates“ oder „proceres“. Ueber die damalige Haltung der Königin und ihre Abneigung gegen den Calvinismus vgl. Froude, History of England IX, 321 ff.

2) Cirler an Tremellius, 25. April 1568 (Kl. II, 218/9); das „Machabaeum iuniorum“ geht ganz sicher auf Johann Casimir; die folgende Stelle „iuniorum vero in responsione“ u. s. w. lautet ursprünglich: „filium vero Machabaei in responsione haesitasse et aliquantum alienum a consuetudine humanitate apparuisse“, was der Schreiber dann gemildert hat.

3) Alba an Philipp, 10. April 1569 (Coleccion XXXVII, 67; nach dieser Angabe hätte der Kurfürst dem Prinzen 70000 Taler zugestellt „por compra de un estado que á él le estaba bien“); vgl. Kl. II, 227; 267; 330 A. 1.

4) Col. XXXVII, 328; 352.

sivbündnisses der Königin mit den deutschen Protestanten. Wichtiger und dringender war den Pfälzern jedenfalls das Ansuchen, die Königin möge Bürgschaft für eine Summe von 800000 Gulden leisten, womit die Kosten eines grossen Unternehmens wider die Feinde des Evangeliums gedeckt werden sollten. Der Gesandte sah sich jedoch veranlasst diese Forderung bedeutend herabzustimmen; Johann Casimir würde auch für ein paarmal hunderttausend Kronen entweder den besondern Zwecken der englischen Politik oder der gemeinen Sache sein Schwert zur Verfügung gestellt haben. Mit einem Unternehmen „im besondern Dienst der englischen Krone“ kann kaum etwas anderes gemeint sein als der Anschlag zur Wiedereroberung von Calais, woran man damals in England, angeregt durch den französischen Bürgerkrieg, ernstlich dachte.<sup>1)</sup> Ueberhaupt war im Lauf des Jahres die Stimmung für die festländischen Protestanten bedeutend günstiger geworden, so dass die Königin zwar nicht auf die pfälzischen Anträge ohne Weiteres einging, aber doch dem Vertreter des Kurfürsten Dr. Junius keine ganz abschlägige Antwort und sogar einen englischen Gesandten als Begleiter auf die Heimreise mitgab.

Junius hatte übrigens keineswegs allein operirt; mit ihm zusammen drangen Gesandte der Hugenotten, Oraniens und des Pfalzgrafen Wolfgang auf die Unterstützung einer kriegerischen Politik, die, ursprünglich auch die Niederlande ins Auge fassend, nach dem unglücklichen Ausgang von Oraniens Feldzug sich mit voller Kraft gegen Frankreich wandte. Ein merkwürdiger hugenottischer Kriegsplan, der noch vor dem Einmarsch Oraniens in die Niederlande abgefasst ist, denkt sich den Angriff des Letzteren auf Alba combinirt mit einem deutschen Vorstoss zu Gunsten der Hugenotten; er spricht von einem oder mehreren deutschen Fürsten und schlägt dieser Hülfarmee einen Marsch durch die Freigrafschaft und Dauphiné bis in die Provence und von da hinüber nach Languedoc vor;<sup>2)</sup> ein abenteuerlicher Plan, der wohl kaum ernsthaft in Be-

---

1) Kl. II, 270/1; 304 ff. Vgl. über den Anschlag auf Calais die Schr. des franz. Gesandten in London La Mothe Fénelon an den König vom 15. Dez. 1568 und 6. Jan. 1569 (Corresp. diplomatique de La Mothe Fénelon I, 45 ff.; 91/2); Froude IX, 355 ff. Auch der spanische Gesandte erwähnt den pfälzischen „Agenten“ Doctor Junio in einem Schr. an Alba, Dez. 1568 (Coleccion XXXVII, 509 ff.).

2) Dieses Schriftstück, unterzeichnet Barnaud (in der deutschen Aufschrift: „Capitayne Bernauds bedenken“, Ma. 544/13 f. 224) gehört nach den Stellen: „monseigneur le prince a l'entrée libre en Flandres“

tracht gezogen worden ist. Ehe die deutschen Rüstungen fertig waren, musste Oranien, in den Niederlanden unglücklich, auf französischen, von da auf deutschen Boden entweichen; man dachte an einen vereinigten Zug seiner und der pfälzischen Armee längs der nordfranzösischen Grenze, um zunächst Calais für England wegzunehmen.<sup>1)</sup> Aber die englische Regierung wollte weder mit Frankreich noch mit Spanien offenen Krieg und scheint in die Waffen der deutschen Fürsten wie Oraniens geringes Vertrauen gesetzt zu haben.

Seltsamer Weise trat jetzt der frühere Calvinistenfeind Wolfgang von Zweibrücken in die Fussstapfen seiner Heidelberger Vetter, die er sogar für den Augenblick an kriegerischem Eifer überbot. Dass Johann Casimir ursprünglich sich selbst an die Spitze einer neuen Expedition hatte stellen wollen, ergibt sich mit Sicherheit aus jenen englischen Verhandlungen.<sup>2)</sup> Das Zögern Englands und das entschiedene Vorgehen Wolfgangs, der schon im September 1568 mit einem Condé'schen Gesandten den Vertrag auf Zuführung von 22000 Mann abschloss,<sup>3)</sup> scheint die Kurpfälzer in den Hintergrund gedrängt zu haben. Neben der Abneigung sich ohne hinreichende finanzielle Deckung von Neuem einzulassen, dürfte übrigens auch die Rücksicht auf Kursachsen in die Wagschale gefallen sein; wenigstens wurde dieses Moment in den folgenden Verhandlungen Friedrichs mit dem englischen Gesandten Killegrew stark betont, den man sogar veranlasste, seinen Aufenthalt in Heidelberg abzukürzen, um jeden unliebsamen Verdacht zu vermeiden.<sup>4)</sup> Friedrich versicherte nachmals offiziell, er habe dem

und „les ennemis de l'évangille — sont aussi despartis au mandement du roy pour le joindre à son camp près d'Orléans et d'Estampes“ (vgl. Soldan II, 335) in den September 1568. Die Vorschläge sind wunderlich, z. B. Einnahme von Besançon, Lyon, Avignon, Marseille u. a. Plätzen.

1) Der Gesandte de La Mothe erhielt Nachricht, die deutschen Fürsten hätten der Königin den Vorschlag gemacht, „que, quant le duc de Deux Pontz et le prince d'Orange seront jointz, qu'ilz viendront le long de la Picardye et du pays d'Arthois pour assiéger le dict Callais“ (La Mothe I, 100).

2) Vgl. die ausdrückliche Erklärung Friedrichs am 14. April 1569 (Kl. II, 306).

3) Wolfgang trat im August 1568 gleichzeitig in Verhandlung mit England und mit den Hugenotten (J. H. Bachmann, Herzog Wolfgangs Kriegs-Verrichtungen, Mannh. 1769, p. 18; Cal. of St. P. 1566—68 p. 523).

4) Killegrew an Burghley, 11. 16. April 1569 (Calendar 1569—71 p. 58; 73); vgl. über das erstere Moment eine Zeitung vom 19. Dez. 1568 (Ma. 285/2).



Pfalzgrafen Wolfgang den Zug widerraten. Aber die Verbindung der Hugenotten mit Wolfgang war zu Heidelberg unter den Augen des Kurfürsten eingeleitet worden; Friedrich unterstützte den Vetter mit einem Darlehen und Johann Casimir scheint sich bald mit dem Gedanken eines Nachzugs befreundet zu haben. Einstweilen hofften die Heidelberger durch Wolfgangs Vermittlung ihre früheren Auslagen von Condé und Oranien zurückzuerhalten<sup>1)</sup>

Unter den ungünstigsten Verhältnissen hat Pfalzgraf Wolfgang seinen kriegerischen Entschluss mit einer Energie festgehalten und durchgeführt, die von dem sehr unerfreulichen Wesen seiner bisherigen Politik wohlthätig absticht. Der frühere Pensionär Spaniens, der fanatische Lutheraner erscheint wie umgewandelt. Die Abmahnungen des Kaisers und verschiedener Reichsfürsten vermochten so wenig wie das Missvergnügen seiner eigenen Gemahlin und seiner Räte; selbst die schändlichen Irrlehren der französischen Calvinisten, die ihm sein Prediger, der berühmte Heshusius, strafend vorhielt, taten keine Wirkung. Die finanzielle Grundlage des Unternehmens war eine äusserst schwache; die englischen Subsidien, auf die der Pfalzgraf sicher rechnete und von denen man allgemein sprach, blieben aus, ebenso die Gelder, deren Beischaffung ein politischer Abenteurer, Dr. Weyer, übernommen hatte. Trotzdem gelang es, mit dem vorhandenen Bargeld, den hugenottischen Verschreibungen und der Hoffnung auf englische Hülfe die Truppen in Marsch zu bringen.<sup>2)</sup>

1) Vgl. Kl. II, 276; 285; Wolfgang verpfändete seinen Anteil an Parkstein und Weiden für 100000 Taler an Friedrich (ebd. p. 1058, nach den Urkk. im kurhessischen Archiv); auf eine Aeusserung Friedrichs bei Schlichtegroll p. 82 dürfte dieser Tatsache gegenüber nicht viel Gewicht zu legen sein, vgl. die Klage eines zweibrückischen Gesandten ebd. p. 81. Ueber W. „enge und geheime Rät und Anschläg“ mit Friedrich schreibt Viehauser an Baiern, Speier 25. Nov. 1568 (Ma. 230/3 f. 55).

2) Der Cardinal von Châtillon sagt in seiner Erklärung vom 28. September 1569 über Wolfgang: „laquelle (armée) sans avoir reçu aucuns deniers pour la solde d'icelle il a conduite depuis l'Allemagne jusqu'à près de l'autre extrémite du royaume de France“ (Schlichtegroll p. 105). Derselbe entschuldigt in einem Schr. an Friedrich von 10. Juni 1569 das Ausbleiben der englischen Subsidien, die ihm versprochen, aber nicht rechtzeitig ausgehändigt worden seien; erst vor einer Woche habe er, was er bekommen konnte, einstweilen nach Rochelle geschickt (Kl. II, 334 ff. vgl. La Mothe I, 416/7). Demnach erscheint die Angabe La Mothe's in seinem Schr. vom 6. Febr. 1569 (La Mothe I, 178; vgl. 387; 409) mindestens verfrüht. Auch die ausweichende Art,

Während die sich sammelnden Reiter des Pfalzgrafen und das aus Frankreich kommende Kriegsvolk Oraniens den Elsass und die benachbarten Bistümer <sup>1)</sup> gräulich verwüsteten, schienen die Franzosen dem neuen Angriff zuvorkommen und für die früheren deutschen Invasionen Rache nehmen zu wollen. Der Herzog von Aumale, der seit Herbst 1568 in der Champagne Stellung genommen hatte, näherte sich zu Anfang des Winters der Reichsgrenze und begann veldenzisches, kurpfälzisches, strassburgisches Gebiet als Feindesland zu behandeln. Vergebens wandten sich die Betroffenen an den Kreis, an die Nachbarfürsten, an den Kaiser; vergebens versicherte Kurfürst Friedrich, Frankreich wolle seine Grenzen gegen den Rhein verschieben. Bei der kläglichen Wehrlosigkeit des Reichs wie der Einzelterritorien und vor Allem bei dem unerschütterlichen Egoismus sämtlicher Stände, die selbst noch nicht berührt waren, hätte ein französischer Vorstoss alle Aussicht auf Erfolg gehabt. Wirklich bekannte kurz darauf ein verhafteter französischer Emissär, man sei am Hofe mit einem Anschlag „zur Eroberung von Deutschland“ umgegangen. Die Franzosen hatten auch Spanien nicht nur dringend um Hülfsstruppen gegen Wolfgangs Angriff ersucht, sondern auch durch den Cardinal von Guise in Madrid angedeutet, sie wollten Zweibrücken wegnehmen. Aber Philipp ging auf den letzteren Vorschlag gar nicht ein, da ihm, wie er an Alba schrieb, eine solche Ausdehnung der französischen Herrschaft gegen den Rhein hin durchaus unerwünscht war. <sup>2)</sup>

---

womit K. Elisabeth in einem Gespräch mit dem zweibrückischen Gesandten (21. Oktober) die Geldfrage behandelt, spricht dafür, dass sie wenig oder nichts gegeben hatte und auch weiterhin nichts geben wollte; sie meinte, die deutschen Fürsten müssten anfangen, und nannte den Kf. Friedrich „un bon gardeur de ces coffres“ (Schlichtegroll p. 81). — Ueber die hugenottischen Verschreibungen, deren Unzuverlässigkeit ein zweibrückischer Rat bitter beklagt (ebd. p. 108), vgl. Bachmann p. 28; 31 ff.; über W.'s vergebliche Versuche von der Stadt Strassburg ein Darlehen zu erhalten, Languet Arc. I, 86.

1) Man brachte die Verwüstung des Bistums Strassburg damit zusammen, dass Pf. Reichard sich dafür habe rächen wollen, dass er bei der Bischofswahl durchgefallen sei (Lang. Arc. I, 80; ad Camerarium p. 72).

2) Am 14. Juli 1569 bekannte der verhaftete Agent Peter Clar u. a., „man habe am hoff vill nährlicher anschlege gehabt, und sonderlich pour la conquete d'Almaigne“ (Ma. 544/8 f. 226; Näheres bei Kl. II, 310 ff.). Ueber das wahre Verhältniss zwischen Frankreich und Spanien vgl. die Schr. des Cardinals von Lothringen vom Jan. und Febr. 1569 (bei de Croze, les Guises I, 335) und vor Allem das Schr. Philipps an Alba vom 18. Febr. (Coleccion XXXVII, 553 ff.)

Ausserdem befand sich Spanien im Conflict mit England, hatte zu Haus einen Moriskenaufstand und sah den Religionskrieg zunächst nicht ungern aus den Niederlanden ganz nach Frankreich verlegt. Alba, dem Pfalzgraf Wolfgang beruhigende Versicherungen gegeben hatte, stellte den Franzosen allerdings Truppen zur Verfügung, verbot diesen jedoch an dem Angriff auf das Reich teilzunehmen und zeigte überhaupt so wenig Entgegenkommen, dass man ihn nachträglich geradezu des Einverständnisses mit den Ketzern beschuldigte.<sup>1)</sup> Diese kühle Haltung Spaniens hat wohl noch mehr als die Rüstungen der Pfälzer den Franzosen den Gedanken einer förmlichen Offensive verleidet.

Wolfgang dachte ursprünglich seinen Marsch aus dem Elsass nach den drei Bistümern zu nehmen, aber er wurde, da ihm in militärischen Fragen die nötige Selbständigkeit fehlte, durch seine Umgebung hievon abgebracht und entschloss sich obwohl ungern den Weg durch die Freigrafschaft und Burgund einzuschlagen (12. März 1569). Er führte etwa 17000 Mann und einige Artillerie und hatte zu seinem Glück erfahrene Kriegsleute bei sich, wie den Grafen Volrad von Mansfeld und die nassauischen Brüder Wilhelm und Ludwig; das erwartete Heer Oraniens war freilich auf eine kleine Truppe zusammengeschmolzen. Unterwegs kam die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Jarnac und der Ermordung des Prinzen von Condé; die Gegner hofften, Wolfgang werde diese Gelegenheit ergreifen, um sich vom König mit einer tüchtigen Geldsumme den Rückzug abkaufen zu lassen.<sup>2)</sup> Wirklich fertigte er einen Gesandten an das königliche Hoflager ab, der aber wider Erwarten nur eine Motivirung des pfälzischen Kriegszugs nebst der Bitte um Religionsfreiheit für die Hugenotten brachte. Der Hof war wütend; Katharina von Medici sagte dem Gesandten ins Gesicht: „Euer Herr hat da dem König eine Schrift zugeschickt, so schmutzig, so unfätig, so unverschämt wie möglich. — Das ist ja ein wahres Cartell und eine Franziskanerpredigt.“ Sie entliess ihn mit Schmähungen überhäuft, aber nicht ohne deutlichen Wink,

1) Alba an Philipp, 30. Jan., 11. März, 4. April, 31. Mai, an Alava 29. März 1569; vgl. auch das Gespräch Alba's mit einem französischen Agenten 19. Febr. 1569 (Collecion XXXVII, 541; 564 ff.; XXXVIII, 10/11; 41 ff.; 52 ff.; 100 ff.). Ueber das französische Misstrauen gegen Alba vgl. ein Memoire La Mothe's vom Nov. 1569 (La Mothe II, 354).

2) Petrucci an Franz von Medici, 11. April 1569 (Desjardins, Négociations dipl. de la France avec la Toscane III, 588); Alba an Albrecht von Baiern, 5. Mai 1569 (Ma. 284/12 f. 189). Vgl. auch La Mothe I, 362.

dass auch jetzt noch ein friedlicher Rückzug für seinen Herrn und für ihn sehr einträglich sein würde.<sup>1)</sup> Wolfgang sah sich damals ohnedies durch seine ernstliche Erkrankung beinahe zur Umkehr genötigt. Aber um das völlige Scheitern des Unternehmers zu verhüten, hielt er aus, obwohl er das Schlimmste befürchten musste. Die ungewohnte Aufregung des Feldzugs tat das Uebrige; er hatte, wie er einmal sagte, zwei starke Feinde zur Seite, den Tod und den von Aumale. Als er die Loire überschritten hatte und sich in der Nähe von Limoges befand, verliessen ihn die Kräfte; Coligny, der zur Begrüssung des Verbündeten herbeieilte, fand ihn im Todeskampf (11. Juni). Aber das Hauptziel, die Vereinigung der protestantischen Streitkräfte war erreicht, die hugenottische Sache aus schwerer Gefahr gerettet. So hat Wolfgang von Zweibrücken, der ehemalige Todfeind der „Sekten“, im Dienst des französischen Calvinismus sein Leben eingesetzt. Wenige Monate später empfing ein anderer lutherischer Reichsfürst, Philibert von Baden, als Offizier des Königs bei Montcontour die Todeswunde.

Inzwischen bemühten sich die Heidelberger unverdrossen, einen „Nachzug“ unter Johann Casimir und ein evangelisches Bündniss mit England zu Stande zu bringen. Wirklich kam im April 1569 ein englischer Gesandter, Heinrich Killegrew nach Heidelberg, aber seine Werbung liess von vornherein das Misstrauen seiner Regierung gegen die deutsche Behandlung politischer Geschäfte durchblicken. Dem gegenüber konnte die unsichere Haltung der Pfälzer, die einerseits ihre politischen Ziele viel zu hoch steckten, andererseits im Reich keinen Verdacht erregen wollten, nur ungünstig wirken. Die englische Forderung, vor Allem die Garantien für die vorzuschliessenden Summen genau zu bezeichnen, scheint nicht erfüllt worden zu sein; auch begnügte man sich nicht damit, die Unterstützung Wolfgangs durch einen Nachschub deutscher Truppen zu beantragen, sondern erklärte sehr zum Ueberfluss, Johann Casimir werde solange im Feld bleiben, bis er die Religionsfreiheit in Frankreich und die Vertreibung der Spanier aus den Niederlanden durchgesetzt, Metz wieder deutsch und Calais wieder englisch gemacht habe.<sup>2)</sup> Den ganzen Sommer und Herbst, ja noch bis ins folgende Jahr erhielten sich die Gerüchte von seinen Rüstungen;

1) Die Unterredung fand am 16. April 1569 in Verdun statt; vgl. Schlichtegroll p. 75 ff.; Kl. II, 312 A. 1.

2) Killegrew's Berichte vom 11. 16. 23. April und 12. Mai 1569 (Calendar 1569 — 71 p. 58/9; 62/3; 65; 72/3); seine Werbung und Beantwortung Kl. II, 302 ff.

Königin Elisabeth selbst wies zeitweilig die Franzosen auf diese von Deutschland drohende Gefahr hin und der französische Hof suchte durch den nämlichen Hinweis Spanien zu kräftiger Unterstützung zu veranlassen.<sup>1)</sup> Aber Alba, der aus Deutschland beruhigende Nachrichten hatte, fasste zum grossen Aerger der französischen Regierung die Sache viel kühler auf als Philipp II; er hatte keine Lust, einer eingebildeten Gefahr wegen seine militärische Stellung in den Niederlanden zu schwächen oder gar aufs Spiel zu setzen.<sup>2)</sup> In der Tat scheinen die vielbesprochenen pfälzischen Rüstungen nicht über das Projekt hinausgekommen zu sein, obwohl Friedrich allerdings im Sommer 1569 Sachsen und andere Fürsten für einen „Nachzug“ zu gewinnen suchte und noch im folgenden Winter seine Bemühungen um englische Subsidien fortsetzte. Aber Elisabeth war nicht gesonnen, ihr Geld an eine isolirte Unternehmung der Kurpfälzer zu wagen; sie äusserte sich über diese Zumutung einmal mit bitterem Spott.<sup>3)</sup>

Ueberhaupt war sie auf die deutschen Fürsten nicht gut zu sprechen, und das mit vollem Recht. Denn die Verhandlungen

1) Ueber die schwankenden Gerüchte von J. C. Rüstungen vgl. namentlich La Mothe's Depeschen vom Juni 1569 bis zum März 1570 (La Mothe II; III); über die Zumutungen der französischen Regierung an Spanien Alba an Philipp 29. Juni, 8. August, 27. Okt., Philipp an Alba 4. Juli 1569 (Coleccion XXXVIII, 143 ff.; 153 ff.; 173 ff.; 206/7).

2) Noch am 27. Oktober bittet Alba den König, den Franzosen begreiflich zu machen „que en ninguna manera podrá hacer ausencia por una hora ni volver la cabeza á estos estados ni sacar dellos la gente;“ nur auf Sendung von 3000 Pferden will er sich einlassen; aber er hält die pfälzischen Rüstungen für eine tendenziöse Erfindung („que habia sido querer con este rumor animar los rebeldes y apretar al rey al cordio“). Vgl. die Klagen Karls IX. über Alba in einem Schr. an den Cardinal von Guise vom 5. Juli 1569 (Charrière, négociations de la France dans le Levant III, 50 A.); auch in Rom war man mit der Haltung Spaniens unzufrieden (ebd. p. 48 A.).

3) Schlichtegroll p. 81. Ueber die Werbung eines pfälzischen „Sekretärs“ in England vgl. La Mothe an Karl IX. 21. Jan. 1570 (III, 23). Ueber die pfälzische Befürwortung eines „dritten Haufens“ (Nachschubs) bei Sachsen u. a. Kl. II, 341; 347 ff. Im Nov. 1569 wurden Schr. der Prinzen von Navarra und Condé an Friedrich und Johann Casimir, datirt Saintes 11. Oktober, aufgefangen, worin um Beschleunigung des Nachzugs gebeten wurde, daneben ein Schr. Coligny's an Sachsen mit der Bitte um Beistand (Tayannes an Vergy 16. Nov. 1569, mit Beilagen, Ma. 284/12 f. 268 ff.).

über ein evangelisches Defensivbündniss, auf die sie sich nur ungerne und ohne grosse Erwartungen eingelassen hatte, lieferten einen neuen Beweis dafür, dass die Reichsstände eigentlich einer politischen Aktion gar nicht fähig waren. Die Werbung Killegrews bei Friedrich betonte von vornherein den defensiven Charakter des Bundes, der übrigens für England in seiner geschützten Lage weit weniger Bedürfniss sei als für die Protestanten des Festlands. Trotz dieser Behauptung, die den uneigennütigen Eifer der Königin für die Religion in ein helles Licht setzen sollte, hatten die englischen Vorschläge unverkennbar eine sehr praktische handelspolitische Seite. Die Defensivallianz sollte nicht nur die evangelischen Fürsten und Reichsstädte, sondern auch Schweden und Dänemark umfassen; auf die Teilnahme der nordischen Reiche, sowie der Fürsten und Städte, die „an der See und der englischen Küste benachbart“ seien, war besonderes Gewicht gelegt. Killegrew selbst war kurz vorher im Interesse des englischen Ostseehandels tätig gewesen; man dachte sogar daran, den englisch-deutschen Handelsverkehr von Antwerpen nach Hamburg zu verlegen und liess den spanischen Kauffahrern durch englische Piraten den Krieg machen.<sup>1)</sup> In Heidelberg würdigte man die Bedeutung solcher Massregeln für die gemeinsame Sache; wenigstens zeigt ein Memorial Ehems wirklich staatsmännischen Blick, indem er den Gedanken einer englisch-dänischen Handelssperre gegen die Niederlande, die Beziehung Frankreichs zum Kampf gegen Alba und die Benützung des für Spanien sehr unbequemen Moriskenaufstands vertritt.<sup>2)</sup> Aber für

1) Vgl. Froude IX, 429; 437/8; Kl. II, 321/2. Im J. 1567 machte ein niederländischer Flüchtling dem Prinzen von Oranien den Vorschlag, „den gansen handel van den Neederlanden alhier tot Emden te trecken“ (Prinsterer I. 3, 137 ff.). Dagegen hatten auch die Spanier ein wachsameres Auge auf die deutschen Nordseehäfen; im Sommer 1569 schrieb der spanische Gesandte aus London, man solle Englands Verbindung mit Hamburg um jeden Preis zerstören, eventuell eine Reichsexekution gegen die Stadt veranlassen, da sie von der A. C. zum Calvinismus abgefallen sei (Coleccion XXXVIII, 110). Vor späteren Versuchen Alba's in dieser Richtung (1571/2) wurden die Engländer wiederholt von ihren festländischen Freunden gewarnt (La Mothe III, 463; 472; Cal. of St. P. 1572—74 p. 92).

2) Memorial Ehems für J. C. Juli 1569 (Kl. II, 348). Die hier vorgeschlagene Sperrung des Sunds durch Dänemark wurde nachmals, in den J. 1581/2 umgekehrt von Spanien zu Ungunsten der Niederländer gewünscht und vom Kaiser unter Vermittlung Kursachsens bei K. Friedrich betrieben.

die Mehrzahl der Fürsten waren solche Gesichtspunkte, die über das Nächstliegende hinausgingen, vollends unverständlich, da sie ja nicht einmal durch die von ihnen offen zugegebene Bedrohung ihres Bekenntnisses in Bewegung gesetzt werden konnten.

Schon im Mai war Elisabeth über die Erfolglosigkeit ihrer Sendung im Reinen,<sup>1)</sup> obwohl die Pfälzer immer noch auf ihre neue Freundschaft mit Kursachsen hofften und namentlich Ehem seine Lieblingsidee, die protestantische Union mit wahrem Feuereifer zu verwirklichen strebte. Dabei war und blieb das Hauptargument, dass der Religionsfriede und die übrigen Reichsconstitutionen nur auf dem Papier stünden. Aber so gutwillig auch Kurfürst August die pfälzischen Vorschläge anhörte, so blieb er doch bei seinem Grundsatz, mit Ausländern sei kein Bündniss einzugehen, und trotz der übeln Erfahrungen in der niederländischen Sache meinte er doch, man müsse sich nach wie vor an die Reichsverfassung halten und den Kaiser zu gewinnen suchen.<sup>2)</sup> Ehem, der Augusts Freundlichkeit viel zu günstig auslegte, bedauerte lebhaft, dass Johann Casimir ihm nicht rechtzeitig nach Dresden gefolgt sei, um seiner Werbung mehr Nachdruck zu verleihen. Aber der junge Pfalzgraf war durch neue Verhandlungen über die französischen Ausstände zurückgehalten und scheint überhaupt die englische Frage viel kühler aufgefasst zu haben als Ehem, der mit Recht darauf hinwies, die Königin werde allmählich an der Aufrichtigkeit der Fürsten zu zweifeln anfangen.<sup>3)</sup> Uebrigens hatten nachher auch die persönlichen Bemühungen Johann Casimirs, der über die bewaffnete Unterstützung der Hugenotten „vielfältig und beweglich“ mit August und dessen Gemahlin redete, gar keinen Erfolg.<sup>4)</sup> Kurbrandenburg war, wie gewöhnlich, noch vorsichtiger wie Sachsen; selbst Wilhelm von Hessen zog dem ausländischen Bündniss eine engere Correspondenz der protestantischen Reichsfürsten vor, die ja ihren Untertanen den Kriegsdienst gegen fremde Evangelische verbieten könnten.<sup>5)</sup>

1) K. Elisabeth an Killegrew, 31. Mai 1569 (Calendar. a. a. O. p. 80).

2) Hiefür sehr charakteristisch der Auszug aus einem Schreiben Augusts an Friedrich, den Killegrew in seinem Schr. vom 16. April mitteilt (ebd. p. 62/3).

3) Ehem an Fr. 22. Mai 1569 (Kl. II, 327 ff.): „damit man nit schimpf und spott einlege und das ansehen hab, als het man der kunigin brillen gerissen.“

4) Kl. II, 350 A. 1; 352 A. 3.

5) Ebd. 352 A. 2.

Mit Mühe brachten die Pfälzer wenigstens die Bewilligung eines evangelischen Convents zu Stande, der am 8. September in Erfurt zu tagen begann. Neben den englischen Anträgen sollte auch die Werbung eines hugenottischen Gesandten in Beratung gezogen werden; sie ging auf ein „unwiderruffliches“ Schutz- und Trutzbündniß mit den deutschen Fürsten und hatte ausserdem gleichfalls die Beiziehung von England und Schottland, den nordischen Reichen, den deutschen Reichs- und Hansestädten ins Auge gefasst. <sup>1)</sup> Dieser Bündnissvorschlag, der selbst den Pfälzern bedenklich schien, wurde natürlich abgelehnt, aber auch das englische Anerbieten, ja selbst der Gedanke einer engeren Correspondenz innerhalb des Reichs fand keine Gnade. Die Pfälzer mussten sich damit begnügen, dass man ihnen das Präsidium zugestand und überhaupt freundlich begegnete, aber sie bekamen doch zu hören, dass die A. C. Verwandten sich mit den englischen Calvinisten nicht verbinden könnten, und standen ganz allein der kleinlichen Reichstreue aller übrigen Teilnehmer gegenüber. Ein offizielles Dankschreiben an Königin Elisabeth sollte als Grund der Ablehnung angeben, man fühle sich durch den Religionsfrieden hinlänglich gesichert und dürfe den katholischen Mitständen keinen Anlass zum Misstrauen und Gegenbündniß geben. Die gleichen Argumente brachten auch den Vorschlag einer deutschen Correspondenz zu Fall. Vergebens hofften die Pfälzer durch interessante Aufschlüsse über den französischen Angriffsplan vom letzten Frühjahr <sup>2)</sup> jene

1) Auszug der Instruktion des Gesandten Vezines bei Kl. II, 354/5; vgl. Languet's Schr. vom 15. Juni 1569 (Arc. I, 101/2).

2) Ueber Peter Clar's Aussagen vgl. Kl. II, 310 ff.; Ma. 544/8 f. 214 ff.; er wurde am 22. Mai 1569 zu Weisenau bei Mainz aufgegriffen (Languet Arc. I, 99; vgl. Ortloff IV, 404, wo aber Ort und Datum nicht richtig wiedergegeben sind). Das wiederholt citirte Verz. französischer Pensionäre erwähnt ihn am Schluss: „Petre Clair, qui sera tenu de fère porter à ses despens aux colonnelz et cappitaines de pistolliers les lettres que le roy leur escripvra — VI<sup>e</sup> livres“; vgl. Ortloff I, 163; II, 58 ff.; Kl. I, 384; Archiv f. sächs. Gesch. V, 67. — Kurz vor Clar's Verhaftung war ein anderer Agent, der sieur de Luz, von deutschen Reitern, die ihre französische Bezahlung noch nicht erhalten hatten, niedergeschossen worden, vgl. Friedrich an August, 21. April 1569; bei ihm fanden sich gravirende Aufzeichnungen über die französischen Praktiken (Kl. II, 308 ff.; Neudecker II, 177; Calendar. p. 68). Die Deutschen nennen ihn Ludwig von Bar oder Luois, während er in französischen Briefen als sr de Luz erscheint. Am 5. Mai 1569 schrieb Pf. Georg von Simmern an Karl IX., er habe sicher ermittelt, dass de Luz durch einige



Aufregung zurückzurufen, die im vorigen Jahr selbst eifrige Lutheraner erfüllt hatte. Die Hitze war längst verraucht, als der gefürchtete papistische Angriff auf sich warten liess.

Wilhelm von Hessen bemerkte ganz richtig, bei solcher Stimmung wäre der Tag besser unterblieben. Der Eindruck war nach allen Seiten ein sehr ungünstiger. Die Königin von England fühlte sich, wie die Pfälzer bestimmt voraussagten, höchlich beleidigt; die deutschen Fürsten, äusserte sie, hätten mit ihr und ihrem Gesandten unziemlichen Spott getrieben.<sup>1)</sup> Und gerade was man so ängstlich vermeiden wollte, die misstrauische Erregung der katholischen Reichsstände wurde schon durch die Tatsache eines protestantischen Convents, dessen Verhandlungen geheim bleiben sollten, herausgefordert. Die Versammlung zu Erfurt hatte freilich ein erklärendes Schreiben an den Kaiser gerichtet, das sich aber auf sehr allgemeine Versicherungen beschränkte; auch beeilte sich August von Sachsen, einen bairischen Gesandten über die englischen Verhandlungen zu beruhigen, aber ebenfalls ohne eigentliche Aufschlüsse zu geben.<sup>2)</sup> So blieb der Verdacht und der Wunsch nach einem Gegenbündniss bei den eifrig Katholischen ungeschwächt. Und dabei glaubte man sogar auf die Unterstützung protestantischer Elemente zählen zu können. Sassen doch im Erfurter Convent selbst die Vertreter eines spanischen Pensionärs, des Markgrafen Hans von Brandenburg, der sich nachher auf seine erfolgreiche Tätigkeit gegen das englische Bündniss berief. Alba empfahl ihn auch seinem König als „den besten Kopf in ganz Deutschland“ und Philipp II. erklärte, so sehr er beklage, dass ein so trefflicher Mann

Rittmeister seines Neffen Casimir umgebracht worden sei (Pb. fonds français 15918). — Ueber einen französ. Gesandten Malassis und seine angebliche Instruktion, Kurpfalz von Wolfgang gütlich abzuziehen oder durch Bestechung einen deutschen Angriff auf den calvinistischen Kf. zu veranlassen, Kl. II, 312/3.

1) Schlichtegroll p. 79.

2) Schr. der Erfurter Versammlung an den Kaiser, 10. Sept. 1569 (Heppe II, Beilagen p. 60 ff.). Am 20. Nov. berichtet der nach Sachsen abgefertigte bairische Gesandte Dr. Everhardt, August habe ihm zugestanden, „das ein gesandter von der kunigin aus Engelland verrucker zeit in disen landen gewest, der allerlei brieve mit sich gebracht, gleichwol er ein schlechter kärke ward“ (!), aber vom Erfurter Tag erwähnte der Kf. nichts (Ma. 401/2 f. 314). Daher glaubte Albrecht von Baiern am 21. Nov. an Alba die drohendsten Gerüchte über den Verlauf dieses Tags ohne Vorbehalt mitteilen zu dürfen (Sugenheim, Baierns Kirchen- und Volkszustände p. 574 A. 14).

der Ketzerei anhängen, wolle er sich doch seiner Talente in weltlichen Sachen gern bedienen.<sup>1)</sup> In der That schienen diese unfruchtbaren protestantischen Bestrebungen des Jahres 1569 einzig und allein den Katholischen Vorteil bringen zu sollen.

---

Das System des Kurfürsten August, den vereinigten deutschen Protestantismus auf konservativen Bahnen festzuhalten, hatte sich bisher bewährt. Auch ein klug angelegter Plan der Katholischen, die evangelische Einheit zu zerreißen, wurde noch glücklich zum Scheitern gebracht. Erst den Einwirkungen der französischen Politik, die während der Unterbrechung des innern Kriegs ihren traditionellen Kampf gegen Habsburg wieder aufnahm, sollte es gelingen den niemals ganz verschwundenen Gegensatz zwischen Sachsen und Pfalz aufs Neue zu verschärfen und den förmlichen Bruch der Freundschaft vorzubereiten.

Wenn im Jahr 1568 das Schlagwort vom päpstlichen Bündniss selbst die deutschen Lutheraner aus ihrer hergebrachten Ruhe aufgeschreckt hatte, so wurden wieder die Katholiken durch die unter den Protestanten wahrnehmbare Bewegung geängstigt. Den Unionsprojekten auf der einen Seite trat auf der andern naturgemäss der Gedanke einer katholischen Liga gegenüber, wobei die Rolle der auswärtigen Schutzmacht nur Spanien zufallen konnte. Aber auch hier macht sich mit wenigen Ausnahmen die gleiche Scheu vor dem fremden Bundesgenossen und die gleiche Schwerfälligkeit bemerklich; Alba wusste so gut wie Königin Elisabeth über das endlose, entscheidungslose Verhandeln der Deutschen zu klagen.<sup>2)</sup> Die erste energische Anregung zu einem katholischen Defensivbündniss ging, soviel ich sehe, von dem Cardinal Otto Truchsess aus, der schon im Herbst 1568 dem Herzog von Baiern die Verbindung aller „gehorsamen“ Reichsstände unter sich und mit den katholischen Nachbarstaaten als ein unabweisbares Bedürfniss darstellte; denn der grosse protestantische Bund sei im Begriff, seinen Lieblingsplan, die Erhebung eines Evangelischen zur römischen Königswürde, zu verwirklichen; überall reiche die religiöse Rebellion der politischen die Hand. „Da wird man weder Papst noch Kaiser verschonen.“ Wir

---

1) Alba an Philipp, 31. Okt., Philipp an Alba 24. Dez. 1569 (Collection XXXVIII, 210/11; 278).

2) „Ellos son tan largos en negocios“ (Alba an Philipp 11. März 1569)

erkennen leicht jenes Gerücht von den ehrgeizigen Planen des Kurfürsten August, das gerade damals wieder auflebte und von verschiedenen Seiten absichtlich genährt wurde. Herzog Albrecht aber verhielt sich den Mahnungen des Cardinals gegenüber, die immer deutlicher und heftiger lauteten, ziemlich ablehnend.<sup>1)</sup>

Gleichzeitig dachten auch die Spanier, durch die Haltung des Kaisers und das Auftreten Kursachsens in der niederländischen Frage gereizt, die eifrigen Katholiken unter den Reichsständen in einer Liga zu vereinigen. Philipp II. correspondirte über den Plan, wenigstens die den Niederlanden benachbarten Fürsten zu gewinnen, mit Alba und Granvela; der Kurfürst von Trier kam überdies den Wünschen des Königs entgegen, indem er im Februar 1569 dem Herzog von Alba eine Liga mit den geistlichen Kurfürsten, dem Bischof von Münster und dem Herzog von Jülich vorschlagen liess. Aber Alba, der die deutschen Fürsten gut kannte und von Seiten der Protestanten für die Niederlande nichts befürchtete, hielt vorsichtig zurück. Granvela erklärte ganz offen einen derartigen Plan für aussichtslos.<sup>2)</sup> Jedenfalls waren aber die Pfälzer vollkommen im Recht, wenn sie, gegenüber der sächsischen Vertrauensseligkeit den Zusammenhang der „Pfaffen“ mit Spanien behaupteten; sie erwarten, schrieb Ehem, „nicht weniger ihres Erlösers Alba als die Juden ihres Messias.“

Das Haupthinderniss für eine spanisch-deutsche Liga lag in der Politik des Kaisers, der sowohl eine offene Herausforderung der deutschen Protestanten als auch das unmittelbare Eingreifen Philipps und mehr noch des ihm verhassten Alba in die Reichshändel durchaus vermeiden wollte. Wir sahen bereits, wie übel es ihm in Madrid vermerkt wurde, dass er auf die Reichsfürsten überhaupt noch Rücksichten nahm. Der stolze Alba gab in einem ausführlichen Schreiben an Philipp seiner Verachtung der kaiserlichen Schwäche und Hinterlist unverhüllten Ausdruck; er traute Maximilian sogar den Gedanken zu, mit Hülfe Frankreichs die Nieder-

---

1) Vgl. die Corresp. des Cardinals mit Albrecht V. (Sept. 1568 bis März 1569) bei Wimmer p. 81 ff.

2) Schon am 12. Sept. 1568 schreibt der Gesandte Chantonay an Alba: „seria bien — despertar al duque de Baviera, á los archiduques y otros eclesiásticos poderosos“ (Coleccion XXXVII, 435). Vgl. weiterhin Philipp an Alba, 12. Jan. 1569 (ebd. 530); Alba an Philipp, 11. März 10. Mai 1569 (Col. XXXVIII, 9; 68; 79); Philipp an Granvela 12. März; Antwort vom 22. April 1569 (Gachard II, 73; 84).

lande wegzunehmen.<sup>1)</sup> Wenn hier die Abneigung der Spanier gegen ein französisch-österreichisches Ehebündniss mitspielte, so drückte doch immer am Schwersten der unvertilgbare Zweifel an der Rechtgläubigkeit des Kaisers. Im Oktober 1569 sah sich Philipp II. veranlasst, seinen Vetter geradezu über die umlaufenden Gerüchte zu interpelliren und ernstlich zur Rückkehr auf den Weg der römisch-katholischen Religion zu ermahnen. Maximilian beeilte sich, jeden Verdacht mit Entrüstung zurückzuweisen und zu beteuern, dass es sein einziger Gedanke sei, „als katholischer Fürst zu leben und zu sterben.“ Aber sein fortgesetzter Widerstand gegen Alles, was einer katholischen Liga ähnlich sah, und seine zunehmende Verstimmung über die rücksichtslose Politik Pius V, vor Allem die nichts weniger als fanatische Haltung seiner vornehmsten Räte, eines Schwendi und Zasius, liessen kein rechtes Vertrauen bei den eifrig Katholischen aufkommen. „Zu Wien,“ klagte Cardinal Truchsess, „ist man den Türken viel holder als den Pfaffen.“<sup>2)</sup>

Ueber allem Verdacht stand dagegen, wenn auch erst seit einigen Jahren, Albrecht V. von Baiern; ohne Uebertreibung durfte man ihn und den Erzherzog Ferdinand als „die Hauptsäulen des Katholizismus“ in Deutschland rühmen. Dabei unterhielt er doch freundschaftliche Beziehungen zu manchem protestantischen Fürsten und vor Allem ein wahrhaft vertrauliches Verhältniss mit August von Sachsen, der mit seinem „Bruder“ Albrecht viel ungezwungener verkehrte als mit Kurpfalz oder Hessen. Das immer wieder auftretende Gerücht, August sei katholisch geworden oder wenigstens zum Uebertritt geneigt, fand jedenfalls eine Hauptstütze in dieser bairischen Freundschaft. Herzog Albrecht freilich, der im Jahr 1571 und später mehr als einmal von Rom aus bestürmt wurde, die Bekehrung Sachsens zu vollenden, kannte die wahre Gesinnung des Kurfürsten zu gut, um sich derartigen Hoffnungen hinzugeben.<sup>3)</sup> Dagegen ergriff und verfolgte er mit Lebhaftigkeit den Gedanken,

1) Alba an Philipp, 18. Sept. 1568 (Coleccion XXXVII, 412 ff.).

2) Truchsess an Albrecht von Baiern, 12. Febr. 1569 (Wimmer p. 88).

3) Im J. 1567 verbreitete sich das Gerücht, August sei katholisch geworden (K. v. Weber, Anna Churf. zu Sachsen, p. 373/4). Trotz der Entrüstung des sächsischen Hofes erhielt es sich sogar in protestantischen Kreisen (Cardinal Hosius an den Nuntius zu Wien, Heilsberg 1568, Hosii Opera II, 254; Alba an Philipp, 30. April 1570, Gachard II, 130). In den J. 1571 u. 1572 correspondirte der Cardinal Hosius, der sich die Sache besonders zu Herzen nahm, über die gehoffte Bekehrung Augusts mit Albrecht von Baiern, Erz. Karl, dem Nuntius zu Wien und dem

Kursachsen entweder mit andern streng lutherischen Ständen oder allein zum Eintritt in den Landsberger Bund zu bestimmen und damit den deutschen Protestantismus politisch lahm zu legen.

Dieser Landsberger Bund, eine ursprünglich rein süddeutsche und confessionell gemischte Schutzvereinigung weniger Reichsstände, war von König Ferdinand im Jahr 1556 gegründet und hatte schon bald nach seiner Entstehung versucht, ansehnliche protestantische Fürsten und namentlich Kursachsen und Brandenburg beizuziehen. Aber er galt schon damals den eifrigen Protestanten für einen „Papisten- oder Pfaffenbund“, wie er auch später zum Anknüpfungspunkt für ligistische Versuche und zum Vorbild der katholischen Liga Maximilians von Baiern gedient hat.<sup>1)</sup> Im Jahr 1569 nahm nun Albrecht von Baiern, der ständige Bundeshauptmann, jenen Gedanken einer Erweiterung wieder auf und zwar unmittelbar veranlasst durch den Zug des Pfalzgrafen Wolfgang und die angebliche Absicht von Kurpfalz und Kursachsen das Reich gegen Spanien und Frankreich in Verteidigung zu setzen.<sup>2)</sup> Die offizielle Anregung scheint auf dem Bundestag vom Februar März 1569 durch den Vertreter der Stadt Nürnberg geschehen zu sein, der auf das Misstrauen der Protestanten gegen den Verein und auf dessen eigene Schwäche hinwies. Die ersten Schritte Herzog Albrechts trafen mit dem Frankfurter Deputationstag zusammen, wo die Katholischen eben einen Vorteil errangen; gegen die heftige Opposition der Pfälzer wurde beschlossen, zur eventuellen Abwehr des in Frankreich weilenden deutschen Kriegsvolks die benachbarten Kreise aufzunehmen und den Kaiser als Generalobristen anzunehmen.<sup>3)</sup> Kursachsen hatte seinen

Jesuitenprovinzial (Hosii Opp. II, 296 ff.; vgl. A. Eichhorn, Cardinal Hosius II, 442 ff.; 517/8).

1) Vgl. über den Landsberger Bund Kl. II, 379 ff.; Kugler II, 5; 184 ff.; Stieve, Briefe und Acten zur Gesch. des 30jährigen Krieges IV, 4 ff., wo namentlich die Ueberschätzung der Bedeutung des L. Bundes zurückgewiesen wird.

2) Vgl. den Abschied des Einigungstags vom 7. März 1569 (Stumpf, dipl. Beytrag zur Gesch. d. L. B. p. 49 ff.). Die angebliche Absicht Kf. Friedrichs, einen Reichskrieg gegen Frankreich zu veranlassen (vgl. Albrecht an Truchsess, 3. März 1569, Wimmer p. 91; Alba an Philipp, 31. Mai 1569, Coleccion XXXVIII, 105) reduziert sich auf die fruchtlosen pfälzischen Bemühungen, den Exzessen Aumale's gegenüber bei den benachbarten Kreisen sowie bei den einzelnen befreundeten Fürsten Kriegsbereitschaft, eventuell auf Kosten des Reichs, durchzusetzen.

3) Häberlin, Neueste Teutsche Reichs-Geschichte VIII, 89 ff.; Kl. II, 324 ff.

Gesandten freilich aufgetragen mit den Pfälzern gute Correspondenz zu halten, aber, wie er beifügte, ohne den Kaiser zu beleidigen. Auch in seinem Widerstreben gegen einen neuen Reichstag wurde Friedrich von den weltlichen Mitkurfürsten allein gelassen. Damals begann nun Baiern seine Werbungen für den Landsberger Bund, zunächst bei dem Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach, der sich wie zu erwarten an Kursachsen wandte, aber fürs Erste den Rat erhielt höflich abzulehnen.<sup>1)</sup>

Ein neuer Einigungstag (Juni 1569) beauftragte den Bundeshauptmann mit Sachsen und Brandenburg, Württemberg und etlichen Geistlichen am Rhein wegen des Beitritts zu verhandeln. Es sollten also sämtliche Kurfürsten ausser Pfalz beigezogen werden. Albrecht wartete aber nicht, wie ihm freigestellt war, auf den künftigen Reichstag und ging überdies auf eigene Faust viel weiter, als seine Bundesverwandten dachten; die Angst vor den vielbesprochenen Kriegs- und Unionsplänen der Protestanten mag dabei mitgewirkt haben. Er beschickte von katholischen Ständen ausser den drei geistlichen Kurfürsten die Bischöfe von Münster, Lüttich, Strassburg und Speier sowie den Herzog von Jülich; noch mehr, er trat in Verbindung mit Alba und mit Lothringen.<sup>2)</sup> Philipp II. ergriff mit Begierde die Gelegenheit seine Niederlande durch eine förmliche Schutzverbindung dem Reich gegenüber sicher zu stellen; er fasste aber die Sache sogleich international und wollte auch die streng katholische Partei in Frankreich, selbst in England heranziehen, also zu einer grossen katholischen Liga den Grund legen. Abenteuerliche Gerüchte über den Erfurter Tag und die Hochzeit Johann Casimirs, über die Absicht der Protestanten, „einen Pfaffen nach dem andern herumzurucken,“ konnte den deutschen Katholiken

1) Kl. II, 327.

2) Vgl. die Erklärung der geistl. Kff. vom 15. Sept. und den Bundesabschied vom 17. Dez. 1569 (Stumpf p. 111 ff.). Der würzburgische Kanzler Balthasar von Hellu verrichtete die Werbung bei den Geistlichen und dann bei Alba (Philipp an Alba, 18. Nov., Antwort, 11. Dez. 1569, Coleccion XXXVIII, 232 ff.; 255 ff.). — Von protestantischen Fürsten wurden zuerst Württemberg und Ansbach, dann (Instruktion vom 13. Okt.) Kursachsen angegangen; August antwortete am 3. Nov. (Landsberger Bundes-Akten Ma. 401/2). An der Zusammenkunft zu Prag (Febr. 1570) nahmen (ausser dem Kaiser) Kursachsen, Baiern und wie es scheint auch Ansbach (Kl. II, 378) teil; ausserdem sollte durch Sachsen mit Pfalz und Brandenburg, Julius von Braunschweig und Wilhelm von Hessen gehandelt werden.

das Eingehen auf ligistische Vorschläge wohl nahe legen. Statt dessen erhoben selbst gut katholische Mitglieder des Landsberger Bundes Bedenken gegen die Aufnahme der Niederlande und Lothringens.<sup>1)</sup> Der Kaiser vollends, an den sich Alba auf Anregung Baierns gewendet hatte, erklärte die Verbindung mit Spanien für ganz unzulässig und verbot dem Herzog Albrecht ausdrücklich, auf der Bundesversammlung den spanischen Antrag auch nur zu erwähnen. Alba geriet ausser sich; er schrieb seinem König: (die kaiserliche Antwort) „hat mich furchtbar geärgert und mir die Galle stärker erregt, als es einem Mann meines Standes in Verhandlung mit einem so grossen Fürsten, wie der Kaiser ist, geziemt. — In Wahrheit, Sire, ich weiss nicht mehr, was ich sagen soll.“ Die kaiserlichen Räte aber erklärte er für bezahlte Creaturen der protestantischen Fürsten.<sup>2)</sup>

Um so eifriger wurde von bairischer und kaiserlicher Seite Kurfürst August bearbeitet, mit der deutlichen Absicht, ihn vor Allem von Kurpfalz zu trennen; der Einigungstag vom Dezember 1569 führte gegen die Aufnahme Friedrichs eine Reihe von Bedenken an, seine Religion, seinen Streit mit dem Kaiser über die säcularisirten Stifter, seine Irrungen mit Frankreich und Spanien. In der Tat zeigte eben damals Maximilian wieder seine Missstimmung gegen Friedrich, an den er wegen eines oberpfälzischen Klosters ein ernstliches Schreiben erliess.<sup>3)</sup> Und August selbst liess in Heidelberg, als er den bairischen Vorschlag zuerst empfahl, auf die Gefahren einer möglichen Isolirung der Pfalz aufmerksam machen; Pfalz solle sich nicht weiter fremder Sachen annehmen noch Leuten anhängig machen, welche „die Stifter zerreißen möchten.“<sup>4)</sup>

1) Stumpf p. XXXII/III.

2) Vgl. die Correspondenz zwischen Albrecht von Baiern und Alba bei Sugenheim p. 575 A. 15; Alba an Philipp 11. Dez.; Philipp an Alba 24. Dez. 1569 (Col. XXXVIII, 278/79).

3) Der pfälzische Kanzler sagt in der Beratung vom 2. Dez. 1569: „dis werk kombt von Osterreich; dan kaiser P. auch ernstlich geschriebten closters Selingenpfort halb.“

4) Kl. II, 380. Die Pfälzer legten diese Aeusserung verschieden aus; manche bezogen sie auf England oder die Hugenotten. Sie bezog sich aber jedenfalls auf die angeblichen Absichten der Kurpfalz gegen die rheinischen Bistümer. Bei seiner dritten Werbung vom April 1570 erklärte der sächsische Gesandte, Sachsen wünsche den Missverstand (der Geistlichen gegen Pfalz) aufzuheben; die Geistlichen sollten „bei ihren übrigen Stümpfen bleiben.“ Ein pfälzischer Rat äusserte mit Bezug

Uebrigens musste August selbst bemerken und wurde ausserdem vom Landgrafen wiederholt darauf verwiesen, dass Baiern offenbar am Liebsten Kursachsen allein oder mit wenigen Evangelischen in den überwiegend katholischen Bund gebracht und so von den andern Protestanten ganz abgesondert hätte. Dazu war der Kurfürst viel zu vorsichtig; er stellte von Anfang an die Bedingung, dass Kurpfalz, Brandenburg und Hessen jedenfalls miteintreten müssten. Ueber den Verdacht, dass man Alba beiziehen wolle, suchte ihn Herzog Albrecht persönlich bei einer Zusammenkunft in Prag zu beruhigen; der Kaiser fügte die Erklärung bei, dass er selbst Alba durchaus abgewiesen habe und dagegen den Beitritt einer Anzahl von Evangelischen dringend wünsche. Beide Parteien nahmen es mit der Wahrheit nicht ganz genau; Herzog Albrecht behauptete, Alba habe sich ohne sein Zutun um die Aufnahme bemüht; August stellte für den Fall, dass er nicht förmlich beitreten würde, doch einen Schutzvertrag zwischen Kursachsen und dem Landsberger Bund in Aussicht.<sup>1)</sup>

In Heidelberg erregte jene sächsische Werbung anfänglich die grösste Bestürzung. Der Abgesandte Berlepsch verschlimmerte den Eindruck, indem er sich drohende Aeusserungen über den „Praktikanten Dr. Ehem“ erlaubte. Schon glaubte man sich der früheren Isolirung verfallen und einer Wiederholung der Vorgänge von 1566 ausgesetzt; der Grosshofmeister meinte im Rat, die Sache sei sogar schwerer als der berüchtigte 14. Mai. Kurfürst Friedrich selbst sprach wehmütig davon, wie er sich keines Menschen zu trösten habe; Pfalzgraf Wolfgang sei der Einzige gewesen, der sich kurz vor seinem Ende ihm näher angeschlossen habe. Wenn er aber versicherte, er wolle sich an dem Bündniss mit seinem Gott genügen lassen, und sich auf den Religionsfrieden berief, neben dem man kein weiteres Bündniss bedürfe, so vergass er völlig den

---

hierauf: „Die pfaffen besorgen, man nem ire herlichkeit und bauchspeis Sachsen und Hessen haben gleichwol gut darzu reden. Sie haben ire gefressen und schon verdauet.“ — Die Protokolle der pfälzischen Beratungen über die drei sächsischen Werbungen vom 30. Nov. 1569, 23. März und 21. April 1570 Ma. 544/9 und 544/10.

1) Die Instruktion Baierns für den an August abgefertigten Dr. Halver vom 20. Juni 1570 (Ma. 401/2) nimmt hierauf Bezug. August antwortete dilatorisch. Bei der Erneuerung seiner Versuche im Jahr 1577 gedachte Herzog Albrecht mit Bitterkeit der Prager Zusammenkunft, „do ich gedacht, es were alles richtig, do war es alles nicht“ (Albrecht an Kf. August, 17. Febr. 1577, Ma. 401/10).



Standpunkt, den er eben noch in den Unionsverhandlungen mit England eingenommen hatte. Mit Recht erinnerte ein pfälzischer Rat daran, dass die Stellung des Kurfürsten teilweise durch unvorsichtige Reden seiner eignen Leute so schwierig gemacht werde; da äussere man öffentlich, der Religionsfriede sei nichts nutz, man müsse die Pfaffen verjagen. Immerhin beschloss man jetzt, die Bedenken gegen das Landsberger Projekt in einer Kursachsen keinesfalls verletzenden Form auszusprechen. Die Antwort fiel also nicht unbedingt abweisend, sondern, wie August rühmte, „freundlich und bescheiden“ aus. Der Verdacht, Pfalz habe sich allein mit England eingelassen, wurde in Dresden durch eine ausdrückliche Erklärung Friedrichs beseitigt.

In ihren vertraulichen Beratungen führten die Heidelberger freilich eine andere Sprache. Vor Allem fehlen da nicht die Argumente „aus Gottes Wort“, die man nach aussen diesmal nicht anzuwenden für gut fand; so meinte der Kanzler Probus, gegen die Zulässigkeit solcher Bündnisse spreche schon der Vers des zweiten Psalms: die Könige und Fürsten sammeln sich contra dominum et Christum eius; und als Saul Gott verliess und mit Fremden Bündniss machte, da habe Gott ihn auch verlassen und David erwählt.<sup>1)</sup> Politisch betrachtet erklärte er das Projekt für einen Pfaffenbund und „ein österreichisch Werk“. Und dass eine verstärkte Sicherung der katholischen, vor Allem der geistlichen Stände in ihrem Besitz sowie die völlige Trennung der deutschen von den ausserdeutschen Protestanten notwendige Folgen des neuen Bundesverhältnisses sein würden, konnte ernstlich kaum bestritten werden. Es handelte sich, wie Friedrich sagte, nur darum, „die Glieder Christi von einander zu reissen.“ Aber wenn die Pfälzer anfangs besorgten, Sachsen wolle entweder ihre bedingungslose Nachgiebigkeit erzwingen oder die Gelegenheit ergreifen sich künftig von ihnen loszusagen, so taten sie August doch Unrecht. Nachdem er durch jene erste Gesandtschaft den Heidelbergern die Gefahr einer Isolirung wohl absichtlich so derb vorgehalten hatte, dass sie in ihrer Antwort die von ihm gewünschte Vorsicht wirklich beobachteten, suchte er wieder zu beruhigen. Im März und April 1570 erschien Berlepsch noch zweimal in Heidelberg, um die sächsische Aufforderung in milderem Ton zu wiederholen und vertraulich zu erklären, Sachsen handle nur im Interesse der Pfalz

1) Dagegen verwies Dr. Pastor auf das Bündniss zwischen David und dem ungläubigen König Hiram (Ma. 544/9 f. 100).

und wolle sich mit einer „aufzügigen“ Antwort begnügen. Ehemat seinerseits Alles, um jedes weitere Misstrauen gegen August zu zerstreuen und die Notwendigkeit einer gemässigten Politik zu betonen. Von jenen Gewissenskrupeln wollte er nichts hören; müsse man doch auch im Religionsfrieden die Pfaffen als Brüder erkennen! <sup>1)</sup>

Die Bereitwilligkeit der Pfälzer wurde nicht weiter in Anspruch genommen; August scheint sich vielmehr der Bedingungen, die sie und der Landgraf für den Fall des Beitritts stellten, Baiern gegenüber bedient zu haben, um seine eigene Abneigung einigermaßen zu verbergen. Der grundsätzliche Widerwille gegen förmliche Bündnisse, gegen bindende Verpflichtungen, die einmal unbequem werden konnten, scheint auch diesmal bei dem vorsichtigen Kurfürsten den Ausschlag gegeben zu haben. Baiern wusste er durch vertrauliche Aeusserungen noch eine Zeitlang hinzuhalten; Herzog Albrecht behauptete sogar, August habe sich der Aufnahme Spaniens günstig gezeigt. <sup>2)</sup> Aber allmählich musste auch er sich überzeugen, dass die sächsische Politik in der Sache unerbittlich blieb und gar keine Lust hatte ihren Rückhalt an den übrigen Protestanten preiszugeben. Ebenso erfolglos waren die fortgesetzten Bemühungen Baierns und Spaniens, den Kaiser für die Aufnahme der spanischen Niederlande in den Bund zu gewinnen. Nicht nur Maximilian, selbst sein erkatholischer Bruder Ferdinand, der Erzbischof von Mainz, der Bischof von Würzburg widerstrebten dem Anschluss eines so übermächtigen Bundesgliedes. <sup>3)</sup> Der Landsberger Bund war aber,

---

1) Ehem sagt in der Beratung vom 22. April 1570, nachdem er u. a. darauf verwiesen, dass die Gesinnung Sachsens durch die pfälzische Heirat hinreichend dokumentirt sei und dass Pfalz den Pfaffen das Ihrige nicht nehmen wolle und dürfe: „Ob P. mit gutem gewissen könt sich in bund begeben? helt dorfur, quod sic. Dan religionfridt halten, die pfaffen bruder halten, idem est“ (Ma. 544/10 f. 27).

2) Memorial Hrz. Albrechts für den an den spanischen Botschafter zu Wien abgefertigten Dr. Halver, 4. Okt. 1571: „item wie auch Saxen nit allein nit derwider, sonder ime sölches wolgefallen lassen, mit meldung, wann Hispania nit im bund, so wer der bund so vil als ni chts Et ad hec ne verbum quidem Cesar respondit“ (als ihm nämlich Albrecht dies mitteilte). Ma. 401/2 f. 351 ff.

3) Noch am 31. Jan. 1572 entwarf Baiern eine Instruktion an die drei weltlichen Kff. „auf verbösserung der kais. Mt.“, doch sollte, wenn bei Sachsen nichts zu erreichen sei, bei den andern kein Versuch gemacht werden. (Ma. 401/2 f. 372 ff.; vgl. 401/5 f. 259 ff.) Ueber den fortgesetzten Widerstand des Kaisers vgl. dessen Schreiben an Baiern,

wie August einmal treffend bemerkte, ohne Spanien „so viel als nichts.“

Im Ausland konnte man sich nicht dabei beruhigen, dass Kursachsen bei seiner dominirenden Stellung nichts weiter als die Erhaltung des Religionsfriedens und die Sicherung seines eigenen territorialen Besitzes anstreben sollte. Man traute dem Kurfürsten einen höheren Ehrgeiz zu; die römische Krone musste einmal sein politisches Ziel sein und in Polen wollte man sogar bereits wissen, dass August dieses Ziel durch Gründung einer dänischen Kurwürde und Verbindung mit der emporstrebenden Macht des Moskowitzers zu erreichen gedenke.<sup>1)</sup>

Bedeutend näher kam man der Wahrheit, wenn man von einer Liga der weltlichen Kurfürsten sprach. Als Kurfürst August im Sommer 1570 die Familienverbindung mit den Pfälzern schloss,<sup>2)</sup> erschien er wirklich wie das Haupt eines Bundes, der die deutschen Protestanten mit geringen Ausnahmen vereinigte und dem

---

10. Nov. 1570 (Sugenheim p. 577 A. 17); Alba an Philipp, 15. Jan., 14. 30. Dez. 1570, 7. Juli 19. Okt. 1571; Philipp an Alba 16. April 1571 (Gachard II).

1) Droysen, *Gesch. der preussischen Politik* II. 2, 443 ff. (Mitteilungen aus dem Berliner Archiv über polnische Werbungen bei Brandenburg Herbst 1570).

2) Die Hochzeit war inzwischen wiederholt verschoben worden, was bereits Aufsehen gemacht und zu der Vermutung Anlass gegeben hatte, die Sache werde wieder zurückgehen; vgl. Granvela an Grobbendoncq, 19. Febr. 1569 (Gachard, *corr. de Philippe II*, 65); Christoph Mundt an Bullinger, Strassb. Dez. 1569 (Parker Society Bd. V: Zurich letters, II series no. 67); Charles de Harlay an Camerarius, Strassb. 28. Dez. 1569; 5. Jan. 1570 (Bm. Coll. Camerar. XIV). Am 4. Nov. 1569 schreibt Kf. August an Baiern, der Hochzeitstag seiner Tochter sei wegen des Zustands seiner Gemahlin noch nicht bestimmt. (Ma. 401/8 f. 263 eig.) Ueber die schliesslichen Verabredungen vgl. Kl. II, 395 A. 1. — Was das ursprüngliche Zustandekommen der Verlobung betrifft, so mag hier zur Ergänzung der oben p. 42 A. 1 gegebenen Belege noch folgende Notiz aus einem Heidelberger Schr. (in einer Zeitung vom 19. Dez. 1568, Ma. 285/2) nachgetragen werden: „das man am sachsichen hoff kein hofnung mehr habe, das sich der künig in Frankreich mit hochbemelts churfürsten [tochter] verheurat. Man meint, disser heurat werde beide churfürstentumb nutzer sein, insonderheit diewill der elter des churf. pfalzgraven suhn herzog Ludwig noch kein suhn haben soll.“

der Kaiser mit den Katholischen nicht die Wage zu halten vermochte. Neben dem Reichstag zu Speier versammelten sich die protestantischen Fürsten in Heidelberg zur Hochzeit Johann Casimirs wie zu einem „Gegenreichstag“; ausser Sachsen und Pfalz waren der Markgraf von Ansbach, der junge Herzog von Württemberg, Adolf von Holstein, drei Landgrafen von Hessen und Markgraf Karl von Baden anwesend. Die kriegerischen Absichten, die man ihnen in Frankreich zuschrieb, erwiesen sich freilich als leeres Gerücht,<sup>1)</sup> aber die fürstliche Hochzeit machte ihre politische Tragweite in und ausserhalb des Reichs deutlich genug fühlbar. Vor Allem ergriff August die Gelegenheit, gegen seinen ernestinischen Vetter Johann Wilhelm aufzutreten, mit dem er wegen der Kosten der Gothaischen Exekution und wegen der Feindseligkeit der weimarischen Theologen in Unfrieden stand. Der Zorn des Kurfürsten gegen „die unsinnigen losen Leute“, deren flacianischer Eifer sich in wilden Schmähungen gegen seine Geistlichen und ihn selbst erging, wurde noch gesteigert durch das Gerücht von einer neuen Adelsverschwörung; im Frühjahr 1570 schien der Krieg ernstlich zu drohen und Kurfürst Friedrich liess seinem unruhigen Schwiegersohn sagen, es könnte mit ihm leicht „ein Grumbachisch Ende nehmen.“<sup>2)</sup> Jetzt fertigten die in Heidelberg versammelten Fürsten, August ausgenommen, eine Gesandtschaft nach Weimar ab, deren Instruktion das zelotische Gebahren der herzoglichen Ultra-

1) Vgl. die offenbar aus blossen „Zeitungen“ geschöpften Mitteilungen des französischen Gesandten in England, der auch auf Augusts Streben nach der Königskrone Bezug nimmt, Depeschen vom 16. 21. 25. 29. Juni 1570 (La Mothe III, 195; 208; 215; 221); übrigens sagte auch K. Elisabeth dem Gesandten, der Kaiser habe ihr geschrieben, dass angeblich zu Gunsten der Hugenotten „il s'estoit faicte une plus grande assemblée à ces nopces de Casimir, que ne requéroit l'ordre des maryez.“ Vgl. den Bericht des venezianischen Gesandten, Speier 21. Juni 1570, der neben den geheimen Beratungen der Heidelberger Fürstenversammlung namentlich die von sächsischer Seite entfaltete übermässige Pracht betont; so habe sich die Kurfürstin Anna beim Abendtanz von acht der vornehmsten Herren mit Fackeln vortanzen lassen, „dove all' imperatrice non sogliono preceder più che doi.“ Was er aber von Verhöhnung der Pfaffen in Maskenfesten und Bildern erzählt, ist sicher Erfindung. (Ven. Cop.)

2) Kl. II, 389; über die angebliche Adelsverschwörung Languet's Brief vom 15. März 1570 (Arc. I, 142/3); eine Zeitung vom 11. März 1570 erwähnt eine praedictio des kursächsischen Astrologen auf dieses Jahr, die u. a. besagt: „den 19ten Junii wirdt ein verjagter furst wider einkomen“ (Bm. Cod. germ. 1320 f. 150).

lutheraner auf's Schärfste kritisirte und überdies jedes fernere Unternehmen Johann Wilhelms gegen die Hugenotten als schmäbliche Religionsverfolgung brandmarkte. Der trotzige Fürst liess sich allerdings noch nicht einschüchtern, sondern stellte die Verweisung seiner Sache vor Kaiser und Reich in Aussicht. Wirklich hatte bisher Maximilian sich in den aus dem Gothaischen Handel erwachsenen Streitfragen mehr dem Herzog günstig gezeigt, wie er auch den Wünschen des Kurfürsten August in Sachen der Erwerbung des Voigtlandes das hartnäckigste Zögern entgegensetzte. Landgraf Wilhelm glaubte geradezu an ein Einverständniss Johann Wilhelms mit dem Kaiser, der sich erst im folgenden Winter mit Entschiedenheit gegen die allzu frechen und unzuverlässigen Weimarer erklärte.<sup>1)</sup>

Die auswärtige Politik der Evangelischen stand damals ganz unter kursächsischer Führung; alle Versuche der Pfälzer, eine kriegerische Unterstützung der Hugenotten oder wenigstens eine bewaffnete Demonstration zu ihren Gunsten und eine Annäherung an England durchzusetzen, blieben fruchtlos.<sup>2)</sup> Die äusserste Massregel, wozu August sich bisher verstanden hatte, war ein Mandat des Inhalts gewesen, dass vom obersächsischen Kreis Niemand bei der französischen Regierung oder bei Alba Kriegsdienste nehmen oder weiterhin leisten dürfe.<sup>3)</sup> Wie aber dieses Verbot ganz im

1) Vgl. über den ganzen Handel Kl. II, 386 ff.; 397 und die dort citirten Werke; über die voigtländische Sache Arch. f. sächs. Gesch. III, 298/9. Wie in Paris über die weimarische Verwicklung gesprochen wurde, darüber vgl. Desjardins III, 628.

2) Oranien und Ehem gingen zu diesem Behuf Okt. 1569 nach Sachsen, bekamen aber den Kf. nicht einmal zu sehen; vgl. Kl. II 367 ff., Prinsterer I suppl. p. 107\* ff. (Bericht Oraniens). Im März 1570 wurden die Pfälzer wieder einmal, durch einen hessischen Diener der Krone Frankreich, gewarnt, „das P. von herzog Erich eins dreingeschlagen werden solt“; sie gaben jedoch selbst nicht viel darauf (Ma. 544/10 f. 8 ff.).

3) Dieses sächsische Mandat, worauf mehrfach Bezug genommen wird (vgl. Lang. Arc. I, 105; Kl. II, 571), findet sich bei dem Abschied des obersächsischen Kreistags zu Jüterbogk, 22. Dez. 1568 (Ma. 53/1 f. 88 ff.) und bezieht sich ausdrücklich nur auf die „Albanische und französische Bestellungen“, da diese Kriege unter dem Schein eines Kampfes gegen die Rebellion zu Austilgung der wahren christlichen Religion der A. C., Unterdrückung der Freiheit und Einführung einer beschwerlichen Dienstbarkeit im hl. Reich gemeint seien. Ldgr. Wilhelm schlug wiederholt vor, alle evangelischen Stände sollten das gleiche Verbot erlassen (Heppe II, 189; Rommel V, 539).

Rahmen der Kreisverfassung blieb, so wurde auch bei der Heidelberger Versammlung der streng legale Standpunkt gewahrt. Vergebens suchte ein englischer Agent die Fürsten zu einer Schickung an seine Königin zu bewegen; man verwies ihn einfach auf die Erfurter Beschlüsse, wogegen er die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, er verstehe dies dahin, dass die Reichsstände den Kaiser fürchteten. Eine Bitte hugenottischer Gesandten um Geldunterstützung wurde ebenfalls abgeschlagen. Aber die versammelten Fürsten richteten ein Schreiben an den König von Frankreich, worin sie Frieden und völlige Religionsfreiheit für die Hugenotten forderten und die Andeutung machten, das deutsche Reich könne einer Fortdauer des französischen Bürgerkriegs nicht länger ruhig zusehen. Dieser offizielle Schritt mag auch jenen abenteuerlichen Gerüchten von den deutschen Rüstungen mehr Ansehen verliehen haben; jedenfalls bestärkte er die französische Regierung in ihrem Entschluss, dem Friedensbedürfniss des eigenen Landes nachzugeben und den Hugenotten das „ewige [und unwiderrufliche“ Edikt von S. Germain (8. August 1570) zu gewähren.<sup>1)</sup>

Während die Franzosen endlich Frieden machten, knüpften sich aufregende Vermutungen verschiedener Art an den Reichstag zu Speier. Die bevorstehende Vermählung zweier Kaisertöchter mit den Herrschern von Spanien und Frankreich gab dem Misstrauen der Protestanten frische Nahrung; man behauptete, der Papst wolle den Kaiser zur Absetzung der drei weltlichen Kurfürsten nötigen oder den Erzherzog Karl zum römischen König erheben. Namentlich Friedrich der Fromme sollte seiner Kur, ja sogar seines Lebens nicht mehr sicher sein. Auf der andern Seite sprach man von dem bewaffneten Bund der weltlichen Kurfürsten, die einmal der habsburgischen Succession im Reich ein Ende zu machen gedächten.<sup>2)</sup>

---

1) Kurz vorher hatte die Regierung ihre Befürchtungen wegen einer deutschen Invasion noch nicht aufgegeben, vgl. Karl IX. an La Mothe, 6. Juli 1570 (La Mothe VII, 121).

2) Der französische Gesandte in London gefiel sich darin, seinem Hof immer die auffallendsten und unwahrscheinlichsten Gerüchte über Deutschland zukommen zu lassen (La Mothe III, 228; 231/2; 248/9; 298; 322; 326; eine ungläubige Bemerkung des Königs VII, 141). Uebrigens sprach man 1570 auch in Italien von der römischen Königswahl; der Herzog von Savoiien sagte zum venezianischen Gesandten: „oh! la casa d'Austria ha fornito il suo corso d'aver imperatori; non bisogna che vi pensino più“ (Albèri, Relazioni degli amb. Veneti II, 2, 178).

Die evangelischen Stände hatten aber wirklich allen Grund auf ihrer Hut zu sein. Die vornehmsten Artikel der kaiserlichen Proposition wollten, ganz im Sinne jener Landsberger Bundesprojekte, jede fernere Verbindung der deutschen Protestanten mit ihren auswärtigen Glaubensgenossen unmöglich machen und gleichzeitig eine Verstärkung der kaiserlichen Gewalt erzielen; jede ausländische Werbung im Reich ohne Bewilligung des Kaisers sollte verboten, ferner zur Förderung künftiger Reichsexekutionen ein Generalobristler aufgestellt und Reichszeughäuser und Kriegskassen in den einzelnen Kreisen angelegt werden.<sup>1)</sup> Vollends bedrohlich erschienen die Nebenfragen, wie die Teilnehmer des letzten französischen Zugs zu bestrafen seien, und ob man einem Reichsstand, der einen fremden Potentaten grundlos beleidigt und zum Angriff herausgefordert habe, von Reichs wegen Hilfe leisten müsse. Ein weiterer Artikel, wie den Sekten im Reich zu begegnen, war gleichfalls zur Aufnahme in die Proposition bestimmt, blieb jedoch weg, als die erwartete Niederwerfung der Hugenotten nicht eintrat.<sup>2)</sup>

1) Dieser Gedanke, das Kriegswesen des Reichs in centralistischem Sinne umzugestalten, besass seinen hervorragendsten Vertreter in Lazarus von Schwendi, der seit dem Frankfurter Dep.-Tag (s. o. p. 63) als Obrister Leutenant des Kaisers seinen Aufenthalt am Oberrhein genommen und bereits das Misstrauen der Protestanten erregt hatte (vgl. Häberlin VIII, 105; 374; Lang. Car. I, 116; 118; 121 ff.; A. Schumacher, Gelehrter Männer Briefe an die Könige von Dänemark III, 258/9). In der Depesche des venezianischen Gesandten aus Wien vom 16. März 1569 heisst es: „La Mtà sua è consigliata d'armarsi ancor lei, cioè di procurar d'haver sempre in - - - a suo nome et requisitione un buon numero di gente, pagate però dall'imperio.“ (Ven. Cop.) Am 21. Sept. schreibt Dr. Bernhard Botzheim an Kf. Friedrich aus Strassburg: Schwendi klage zwar über die ihm lästige Deputationshandlung, etliche glauben aber, „das berurt werk von niemand's meer als eben durch ine. regiert und getriben werde“ (Mb. 131/1); letzteres wird bestätigt durch ein Schr. Schwendi's an Baiern über die nicht länger zu duldende schädliche Freiheit des deutschen Kriegsvolks, „Kürnshaim“ 24. Jan. 1570. (Ma. 284/13 Or.)

2) Friedrich an August, 18. Nov. 1572 (Kl. II, 557). Schon vor dem Erfurter Tag, in der Beratung vom 27. Aug. 1569 sagte Ehem: „reichstags halben auch zu handeln, das man fur einen man stehe. Sachsen hat auch sich horn lassen, wan Cesar de religione handlen will, sie nichts tun wollen“ (Ma. 544/8 f. 503). Der Kaiser interessirte sich lebhaft für das von Andreä betriebene Concordienwerk, wie dieser selbst am 31. März 1570 dem Landgrafen schrieb: „dan S. Ro. k. Mt. nichts lieberes sehen, dann das ins reich wo nicht

Der Kaiser hatte also seine Reaktionsgelüste gegen Pfalz immer noch nicht vergessen, so freundlich er auch während des Reichstags in Heidelberg und in Speier mit dem Kurfürsten und dessen Familie verkehrte.

Zum letzten Mal traten die deutschen Protestanten der erkannten Gefahr einmütig entgegen. Sie wollten, wie ein Gesandter berichtet, durchaus nicht zugeben, „dass die deutsche Libertät dergestalt eingepfercht und eng gespannt werde“, und beschränkten sich auf den nichtssagenden Beschluss, dass fremde Kriegswerbungen nicht ohne „Ansuchung“, d. h. Anzeige beim Kaiser stattfinden dürften. Auch nach aussen dokumentirten die protestantischen Fürsten noch einmal ihre Zusammengehörigkeit, indem sie auf Anregung eines hugenottischen Gesandten eine Legation nach Frankreich abfertigten, um den jungen König zu seiner Vermählung und zur Herstellung des Friedens zu beglückwünschen.<sup>1)</sup> Dagegen wurde namentlich durch die grosse Vorsicht Kursachsens die Erörterung religiöser Beschwerden auf dem Reichstag selbst möglichst beschränkt. Wie der Kaiser jenen bedenklichen Artikel der Proposition nicht einverleibt hatte, so unterblieb von Seiten der Evangelischen der grosse Angriff auf den geistlichen Vorbehalt, den die Katholiken erwartet hatten.<sup>2)</sup> Zugleich schien auf dem gefährlichen Gebiet der protestantischen Dogmatik eine gemässigte Richtung über die rücksichtslose Einseitigkeit der Zeloten triumphiren zu sollen; eben war ein Versuch des Württembergers Andreaë Kursachsen und Hessen unvermerkt in eine strenger lutherische „Concordie“ zu ziehen gescheitert.<sup>3)</sup> Die weimarischen Flacianer standen unter ihren Confessionsgenossen schlimmer isolirt als die calvinistischen Heidelberger.

In eine höchst eigentümliche Lage war damals der Kaiser nicht nur den Protestanten, sondern mehr noch der römischen Curie gegenüber geraten. Während die Ersteren seine Anträge zu Fall brachten, sah er sich doch wieder an ihre Seite gedrängt. Papst

---

ein allgemeine vergleichung doch unter den stenden A. C. ein beständige christliche einigkeit angestellet“ (Neudecker II, 235). Die Heidelberger aber, die eben damals ihren Calvinismus durch Einführung der Kirchenzucht nach französisch-niederländischem Muster recht auffällig betätigten, hätten natürlich in dieser Concordie keinen Platz gefunden.

1) Koch II, 90/1.

2) Granvela an Philipp, 25. April 1570 (Gachard II, 128). Das Protokoll über die Sonderberatungen der Evangelischen zu Speier Ma. 544/8.

3) Heppe II, 330 ff.



Pius V. hatte den Herzog Cosimo von Medici eigenmächtig zum Grossherzog von Toskana erhoben und (am 5. März 1570) in Rom gekrönt, ohne sich um den Protest des kaiserlichen Gesandten zu kümmern. Maximilians Erbitterung wurde durch den Uebermut des Papstes noch gesteigert, der sogar von der Anwerbung deutscher Landsknechte gegen den Kaiser gesprochen haben soll.<sup>1)</sup> Dafür erging sich der Kaiser zu Speier einem englischen Abgesandten gegenüber in den schärfsten Ausdrücken; er denke den frechen Bischof von Rom zum apostolischen Wandel zurückzuführen; bei einem Kriegszug nach Rom würden ihn die deutschen Fürsten nicht im Stiche lassen.<sup>2)</sup> Wirklich finden wir die deutschen Protestanten bald darauf in diesen Handel verwickelt, der aber weniger im Reich als am französischen Hof getrieben wurde. Gerade die Pfälzer ergriffen die neuen freundschaftlichen Beziehungen zur Krone Frankreich mit einer Lebhaftigkeit, zu der die sächsische Zurückhaltung den schärfsten Gegensatz bildete.

---

In Paris drängten sich seit dem Frieden von St. Germain die Intriguen um Heiraten, Bündnisse, Kriegspläne, worin jetzt auch die Hugenotten ihre Hand hatten. Katharina von Medici dachte bereits an die verhängnissvolle Verbindung ihrer jüngsten Tochter mit dem künftigen Haupt der Reformirten, Heinrich von Navarra. Gleichzeitig nahm der französische Hof seinen früheren Plan einer sächsischen Heirat wieder auf. Einer seiner deutschen Pensionäre, der Graf von Barby, wagte es im Sommer 1570 beim Kurfürsten August die Verlobung der Prinzessin Dorothea mit dem jüngsten Valois, Franz von Alençon anzuregen. Er wusste den Einwendungen Augusts, der sich mit Missvergnügen an das Scheitern jenes ersten Projekts erinnerte, geschickt zu begegnen und ein paar Monate später schien es nur noch der Sendung eines vornehmen und gewandten Bevollmächtigten zu bedürfen, um die Sache in Richtigkeit zu bringen.<sup>3)</sup> Etwa

---

1) Thuanus XLVI. 16.

2) Cobham an Burghley, Speier 17. Sept. 1570 (Cal. of St. P. 1569—71 p. 339). Zasius hatte schon im J. 1568 gegen einen pfälzischen Rat eine ähnliche drohende Aeusserung über Rom getan (Kl. II, 255).

3) Vgl. den Bericht des Gesandten Vulcob an Karl IX. 3. Aug. 1570 (Pb. V<sup>c</sup> Colbert 397; vgl. Prinsterer I suppl. 111\*) über das Vorgehen und den Erfolg Barby's, der übrigens beifügte, „que si c'est chose, laquelle V. M. voulust faire, il ne faudroit longtems attendre“,

um die nämliche Zeit begannen die Verhandlungen über die Vermählung Heinrichs von Anjou, der zuerst von hugenottischer Seite als Bewerber um die Hand der „jungfräulichen Königin“ ausersehen wurde. Der Gedanke ihrer Verbindung mit dem Erzherzog Karl war damals in England und in Oesterreich so gut wie aufgegeben. Gerade die antihabsburgische Tendenz wurde von den Vertretern einer französisch-englischen Verbindung geltend gemacht.<sup>1)</sup> Diese Tendenz lag ja überhaupt der politischen Umgestaltung zu Grunde, für welche Hugenotten und katholische Politiker den Hof zu gewinnen strebten.

Kurz nach der Vermählung Karls IX. mit der Erzherzogin Elisabeth erschien die feierliche Legation der protestantischen Fürsten am königlichen Hoflager; sie fand den freundlichsten Empfang. Ihr Sprecher, der Franzose Languet, der in Deutschland eine zweite Heimat gefunden hatte, erging sich neben den Glückwünschen für das königliche Paar ganz offen über die Notwendigkeit religiöser Duldung und die Praktiken des „Bischofs von Rom“ und versicherte den König im Namen der deutschen Fürsten ihres kräftigen Beistands gegen jeden Friedensbrecher.<sup>2)</sup> Die Antwort des Königs

---

da jene Prinzessin auch von Württemberg und Pommern ins Auge gefasst sei. Am 10. Okt. schreibt dann Barby an Vulcob, man müsse durch einen „homme de qualité“ dem Kf. jenen immer noch vorhandenen Verdacht benehmen und dann die Werbung anbringen lassen; hierüber schreibt Vulcob an den König, aus Kaiserslautern 19. Okt. Ein paar Monate später erklärte dann K. Katharina den sächsischen Gesandten Languet und Czeschau, jener Gedanke einer Verbindung Karls IX. mit Elisabeth von Sachsen sei vom Rheingrafen u. a. ohne ihren und des Königs Auftrag beim Kf. angeregt worden; sie hätten allerdings an eine sächsische Heirat Anjou's gedacht, da aber jetzt Johann Casimir zugekommen sei, „*regem et se inuituros aliam rationem coniungendi se cum V. Cels., si modo per ipsam steterit*“ (die Gesandten an Kf. August, Paris Jan. 1571, Scholz, Hubert Languet, Halle 1875, p. 50; 61/2; hier findet sich p. 34/5 ein näherer Beleg für die ersten Anregungen im Jahre 1565, vgl. oben p. 22 A. 1).

1) Vgl. z. B. das interessante Schr. des Vidame de Chartres an Montmorency, Okt. 1570 (Arch. des miss. scient. III. 3, 610 ff.).

2) Das Citat bei Kl. II, 408 A. 1 ist dahin zu berichtigen, dass bei La Mothe (Cooper) VII, 169 ff. wohl die Antwort des K., nicht aber die Rede der Gesandtschaft im Wortlaut gegeben ist. Beide Stücke sind wohl zuerst gedruckt zusammen mit: „*La Harangue que feit le roy a messieurs de la court de parlement — le lundy douziesme jour de mars 1571*“, ohne Druckort, M. D. LXXI. 4<sup>o</sup>; neuerdings bei Chevreul, H. Languet (Paris 1856) p. 220 ff.

war sehr höflich, aber im Grund nichtssagend; ausserdem erhielten die Gesandten im Verkehr mit hervorragenden Hugenotten den Eindruck, dass der Friede immer noch durch die lothringische Partei schwer bedroht sei und die deutschen Fürsten auch weiterhin Alles aufbieten müssten, um den jungen König vor einem Rückfall in die Schlingen der Papisten zu bewahren. Sie traten vor Allem zu den englischen Gesandten in nähere Beziehungen; einer von ihnen, der braunschweigische Rat Heinrich von der Lühe, reiste sogar nach Rochelle, wo er ohne von der Gesammtheit der Fürsten beauftragt zu sein mit der Königin von Navarra und den beiden Prinzen verhandelte.<sup>1)</sup> Wir erfahren, dass diese Reise mit Vorwissen des französischen Hofes geschah; kurz darauf erklärte Teligny, der hugenottische Vermittler zwischen Rochelle und Paris, dem toskanischen Gesandten, die deutschen Fürsten hätten bei den Hugenotten die Teilnahme Frankreichs an einem Krieg gegen den Papst befürwortet.<sup>2)</sup> Dies führt uns zu jener toskanischen Verwicklung zurück die eben jetzt die antispanischen Pläne Coligny's und seiner Freunde zu durchkreuzen drohte.

Es war in erster Linie der Kaiser, der in Verbindung mit Spanien den französischen Hof für einen Krieg, wie behauptet wird, oder wenigstens für eine ernsthafte Demonstration gegen den Papst und seinen Schützling Toskana zu gewinnen suchte. Italienische Rivalen der Medicäer, wie Ferrara und Savoiën, intriguirten in der

1) Desjardins III, 643; Kl. II, 411/2; vgl. auch La Huguerye I, 11 ff., dessen angebliche Enthüllungen jedenfalls auf Languet, nach dessen Schr. vom 14. April, 19. Juni und 3. Juli 1571 (Arc. I, 169 ff. ad Cam. p. 155) zu schliessen, keinen tiefen Eindruck gemacht haben. Ueber Languet's Verkehr mit den englischen Gesandten und die Unterstützung des deutschen Anbringens von englischer Seite vgl. die Schr. von Norris und Walsingham an Burghley (Cal. of Th. P. 1569—71 p. 387; 455; Digges, the compleat ambassador p. 26), dann ihr Gesamtschr. an die Königin vom 29. Jan. und Walsingham's Schr. an Mildmay vom 27. Jan. 1571 (Digges p. 23 ff.; 30). Languet hatte von Kursachsen noch speziell Auftrag, am französischen Hofe gegen den Ernestiner Johann Wilhelm zu wirken (Lang. an Kf. August, 3. Okt. 1570, Arc. I, 164; vgl. Gillet I, 405).

2) Vgl. die Berichte des toskanischen Gesandten Petrucci aus Paris, 12. Jan. und 8. März 1571 (Desjardins III, 643; 648 ff.). Teligny sagte ihm: „l'imperatore con molti principi persuade il re di Francia, mio signore, a una guerra contra il papa, e per consequenza contro il vostro padrone. — Li principi d'Alemagna fanna istanza a quelli di Navarra e Condé, che si offerischino al nostro re per questo.“

gleichen Richtung; beide sprachen gern von ihrer Freundschaft mit Sachsen und Pfalz, auf deren bewaffnete Unterstützung sie stets und namentlich dem Papst gegenüber zählen könnten.<sup>1)</sup> Aber der neue Grossherzog Cosimo versäumte es nicht seine Gegenzüge zu tun. Nach einer Nachricht hätte sein Agent Fregoso erst in Heidelberg den Vorschlag gemacht, mit Toskana's Unterstützung Spanien in den Niederlanden zu beschäftigen; jedenfalls betrieb er in Rochelle wie in Paris diese Umwandlung des italienischen Kriegs in einen niederländischen mit Erfolg.<sup>2)</sup> Dass die Hugenotten eine engere Verbindung mit Oesterreich und Spanien nicht ernstlich wünschen konnten, liegt auf der Hand; zudem weilte der feurigste Vertreter der Niederlande, Oraniens Bruder Graf Ludwig in ihrer Mitte. So wenig wir über die Rolle der deutschen Fürsten in diesen überhaupt nicht klar liegenden Verhandlungen unterrichtet sind, so steht doch die Fühlung und Uebereinstimmung des Kurfürsten Friedrich mit den Hugenotten ausser Zweifel. Nach der Rückkehr der deutschen Gesandten empfiehlt er aufs Wärmste den Krieg gegen Alba und die Verbindung mit England; er weist darauf hin, wie das Zusammentreffen des französischen und des nordischen Friedens mit der italienischen Verwicklung und dem Tod des Kurfürsten von Brandenburg eine Gelegenheit biete, die nicht vorbeizulassen sei; er betont die Wechselbeziehung zwischen der niederländischen und antitürkischen Politik Spaniens.<sup>3)</sup>

Die Besorgnisse der Spanier, „das Feuer könnte in ihrem Kamin angehen“, war wohl begreiflich. Abgesehen von den Hugenotten zeigte auch der französische Hof eine bedenkliche Verstimmung über die Rücksichtslosigkeiten Philipps II. Wir erinnern uns an die wenig zuvorkommende Haltung Alba's im letzten Hugenottenkrieg. Trotzdem nahm man in Madrid den Frieden von

---

1) Ueber die Versuche des Kaisers und Spaniens bei Karl IX. vgl. die Depeschen Petrucci's vom 22. Febr. 8. 14. 19. März 11. April 1571 (Desjardins a. a. O.).

2) Von seinem Auftreten in Heidelberg berichtet allerdings nur La Huguerye (I, 14), der aber bei aller Unzuverlässigkeit nicht selten durch das unverdächtige Zeugniß gleichzeitiger Correspondenzen gerechtfertigt wird. So erweist er sich für diese Verhandlungen, wenn wir die Berichte Petrucci's beiziehen, jedenfalls als gut unterrichtet; vgl. z. B. seine Angaben über Fregoso's Reise nach Rochelle und erfolgreiche Bearbeitung Ludwigs von Nassau (p. 16 ff.) mit der Darstellung Teligny's bei Petrucci (Desjardin III, 649).

3) Friedrich an August, 2. März 1571 (Kl. a. a. O.).

St. Germain sehr übel auf; einige Zeit nachher wurden die Verhandlungen, die über eine Verbindung Margaretha's von Valois mit dem König von Portugal gepflogen worden waren, in einer für Frankreich höchst verletzenden Weise abgebrochen. Dafür durfte am Pariser Hofe der alte Verdacht wieder laut werden, Philipp II habe seine vorige Gemahlin Elisabeth, die ältere Schwester Margaretha's vergiftet.<sup>1)</sup> Dazu kam das Misstrauen der französischen Regierung gegen die heilige Liga, die der Papst mit Spanien und Venedig zur Bekriegung der Türken schloss. Schon im Januar 1571 äusserte Karl IX, falls dieser Bund zu Stande kommen sollte, werde er sich genötigt sehen mit England und den deutschen Protestanten eine Gegenliga zu bilden. Wenig später schien er für den Plan gewonnen, Oranien mit hugenottischer Unterstützung loszuschlagen zu lassen. Im Sommer trug Ludwig von Nassau sein Projekt einer Teilung der Niederlande zwischen Frankreich, Deutschland und England dem König und der Königin-Mutter persönlich vor; er wagte selbst die deutsche Kaiserkrone dem Haus Valois als höchsten Kampfpfeis in Aussicht zu stellen. Dafür drohte der spanische Gesandte offen mit Krieg.<sup>2)</sup> Trotzdem ging der König vorwärts. Am 12. September erschien der grosse Todfeind Spaniens, der Admiral Coligny am königlichen Hoflager zu Blois; er wusste wohl, dass er unter gewissenlosen Gegnern sein Leben einsetzte, aber das Wagniss gelang und der Rebellenführer durfte fortan in den höchsten Fragen der Politik den Einfluss seiner gewaltigen Persönlichkeit geltend machen.

Liga und Gegenliga war die Losung. Aber es ist nicht zu verkennen, dass auf dem Verkehr des Hofes mit den neuen hugenottischen Freunden noch eine unheimliche Befangenheit lag und dass in der wichtigen Frage der auswärtigen Allianzen die Rechnung sich immer mehr als trügerisch erwies. Durch und durch treulos war von vornherein die Politik des Grossherzogs von Toskana, der nur um jeden Preis die Gefahr eines Angriffs von sich ablenken wollte; während ihn der König durch Fregoso direkt um Unterstützung Oraniens anging, während die kriegslustigen Hugenotten nicht nur Florenz, sondern auch Venedig und sogar den

1) Vgl. Froude X, 134 A. 2; Depeschen Petrucci's vom 8. 23. März 1571 (Desjardins III, 651; 659).

2) Walsingham an Burghley, 12. Aug. 1571 (Digges p. 123 ff.); die Aeusserungen Graf Ludwigs über die römische Krone, die hier nicht erwähnt sind, recapitulirt ein Memoire des Grafen für den König vom J. 1573 (Prinsterer I. 4, 83/4\*).

Papst gegen Spanien in Bewegung zu setzen hofften, beeilte sich Cosimo, was er wusste, an Philipp zu verraten, um damit die Anerkennung seines Titels zu erkaufen.<sup>1)</sup> Daneben suchte er aber im Vertrauen des französischen Hofes und der Hugenotten zu bleiben und durch Vermittlung der Letzteren sogar Pfalz und andere Reichsfürsten zu veranlassen, dass sie den Kaiser in der toskanischen Frage günstiger stimmten. Bis ins folgende Jahr wurde Toskana bei den Projekten gegen Spanien in Anschlag gebracht.<sup>2)</sup>

Das Fehlschlagen dieser italienischen Hoffnungen hätte sich immerhin unschwer ertragen lassen. Aber der schlechte Fortgang vor Allem der englischen Verhandlungen ist für Coligny's grossen Plan und in Folge dessen für den Bestand des französischen Friedens äusserst verhängnissvoll geworden. Der Admiral erkannte vielleicht klarer als alle seine Parteigenossen, dass dieser Friede nur durch Ableitung der herrschenden Gährung nach aussen, nur durch einen nationalen Krieg mit Spanien lebenskräftig werden konnte; dabei glaubte er auf England und die deutschen Protestanten sicher zählen zu dürfen, während er zugleich Alles aufbot, seiner alten Feindin Katharina von Medici den entscheidenden Einfluss auf ihren königlichen Sohn streitig zu machen. Welche üble Rolle die ewig zaudernde Politik der Königin Elisabeth in der Vorgeschichte der Bartholomäusnacht spielt, kann hier nur angedeutet werden; ihre treuen und einsichtigen Vertreter am französischen Hof vergingen beinahe vor Kummer und Scham. Die Unschlüssigkeit der deutschen Fürsten, über die Elisabeth so bitter gespottet hatte, war immerhin noch eher zu entschuldigen und überdies weniger einflussreich als die unzuverlässige Haltung der ersten protestantischen Macht.

Unsere Kenntniss von den auswärtigen Beziehungen der deutschen Protestanten ist für diese Jahre äusserst lückenhaft, doch macht sich die beginnende Trennung zwischen Sachsen und Pfalz

1) Ueber die Tätigkeit und Beobachtungen des toskanischen Gesandten vgl. dessen Depeschen aus dem J. 1571 (Desjardins III, 646 ff. passim); dazu Reumont, *Gesch. Toskana's* I, 244.

2) Vgl. die Depeschen Petrucci's vom 8. März 5. 11. Okt. 1571 (Desjardins III, 650; 715; 718). Am 3. August 1571 bezeichnet Walsingham in einem Schr. an Burghley den Florentiner als einen hauptsächlichsten Förderer ihrer Interessen (Cal. 1569—71 p. 501). Am 1. Jan. 1572 schreibt Aguilon aus Amboise an Philipp I. über die von England betriebene Liga mit Frankreich, Deutschland, Florenz und Schweden (Tenlet, *Relations polit. de la France et de l'Espagne avec l'Ecosse* V, 101).

bereits bemerklich. Kurfürst August, der jenen französischen Heiratsantrag schon zu Anfang 1571 entschieden abgelehnt hatte,<sup>1)</sup> vermied damals ein vertrautes Zusammengehen mit den Pfälzern; auf den Vorschlag Friedrichs, die Fürsten sollten einen gemeinsamen Agenten am französischen Hof unterhalten, liess er sich nicht ein.<sup>2)</sup> So blieb den Pfälzern nur übrig, in Frankreich wie in England ihre eigenen Wege zu verfolgen. Von dem unmittelbaren Verkehr, der zwischen dem pfälzischen und englischen Hof im Jahre 1571 stattfand, wissen wir fast gar nichts Näheres.<sup>3)</sup> Dagegen finden wir den Kurfürsten und Ehem in Correspondenz mit Walsingham und Killegrew, die am französischen Hof das Bündniss zu fördern suchten und hiebei durch den pfälzischen Agenten Dr. Junius lebhaft unterstützt wurden. In unlösbarer Verbindung mit dem Bündnissprojekt standen die kühnen Pläne Ludwigs von Nassau; sein Gedanke einer Teilung der Niederlande, wodurch Brabant, Geldern und Luxemburg wieder zum Reich kommen sollten, fand, wie er sagte, bei „den deutschen Fürsten“, genauer genommen wohl nur

1) Ruffec an Katharina von Medici, Stuquart (!) 4. Febr. 1571 (Pb. V<sup>o</sup> Colbert 397). Der Kf. berief sich dem französischen Abgesandten gegenüber auf das allzu jugendliche Alter seiner Töchter und auf die Religion; „pour résolution il m'a dit n'y pouvoir pour le présent aucunement entendre.“ Der Abgesandte meint in seinem Schr. trotzdem: „je vous diray d'où vient la maladie, qui est bien grande, mais non pas incurable.“ — Vgl. Walsingham an Burghley, Paris 18. März 1571 (Calendar p. 420).

2) Kl. II, 414/5.

3) Am 1. Aug. 1571 empfiehlt Friedrich den an K. Elisabeth abgefertigten Schotten William Melville an Burghley (Calendar 1571 p. 500; vgl. p. 583); die kurz vorher fallende Werbung des englischen Agenten Dr. Mundt, der bei der Königin die Bündnisspläne des Vorjahrs wieder anregte und die Lieferung von 500000 Talern nach Strassburg beantragte, geschah wohl zweifellos im Einverständniss mit den Pfälzern (La Mothe IV, 153). — Höchst auffallend ist die Meldung des französischen Gesandten in London vom Dez. 1571, der Pfalzgraf lasse durch einen geheimen Abgesandten um die Hand der Königin für seinen jüngsten Sohn Christoph anhalten (ebd. 311). Wirklich findet sich im englischen Archiv ein derartiger Vorschlag, von einem gewissen Baptista an Elisabeth gerichtet, aber von Burghley mit der Bemerkung versehen: „A fond Italian“ (Calendar 1571 p. 585). Im Winter 1572 trat dann ein anderer Italiener, der sich Paccoco nannte, in Heidelberg mit der Behauptung auf, er sei von der Königin abgesandt, um den jungen Pfalzgrafen zu beobachten. Friedrich wandte sich um Aufklärung an Dr. Mundt und an Walsingham (Cal. 1572 p. 62/3; Digges, the compleat ambassador p. 190).

in Heidelberg Beifall. Immer noch wurde von den antispanschen Politikern der toskanische Gesandte mit ins Vertrauen gezogen auch Junius versprach für die Interessen des Grossherzogs bei Pfalz zu wirken.<sup>1)</sup>

Während aber der pfälzische Agent die Fäden der deutsch-französischen Beziehungen in der Hand zu halten glaubte und von Karl IX wirklich mit der Einleitung weiterer Bündnissverhandlungen beauftragt wurde, stand der französische Hof bereits in diplomatischem Verkehr mit Kursachsen. Zweimal im Laufe des Jahres wurde Kaspar von Schomberg dorthin abgefertigt, um ein „Defensivverständniss“ Frankreichs mit den deutschen Fürsten anzubieten und mit der Bedrohung des Königs von papistischer Seite zu motiviren. Erst im Dezember zog August, der natürlich zunächst keine bindende Antwort gab, die Pfälzer ins Vertrauen und zwar in einer für Friedrich verletzenden Form; der sächsische Gesandte sollte „vieler Ursachen halb“ sich nicht unmittelbar an den Kurfürsten, sondern an Johann Casimir wenden, damit die Sache geheim bleibe und nicht den „calvinischen Theologen“ geoffenbart werde. Die Abwesenheit des jungen Fürsten nötigte jedoch den Gesandten Friedrich zuerst aufzusuchen. Die gemeinsame Antwort der beiden Pfalzgrafen lautete sehr zurückhaltend; sie ergriffen ihrerseits die Gelegenheit Kursachsen von ihren eigenen Verhandlungen mit dem König zu unterrichten.<sup>2)</sup> Damals regte sich bereits in Sachsen das Misstrauen gegen die calvinisirende Landestheologie, aber die politische Entfremdung zwischen Dresden und Heidelberg ist zu-

---

1) Am 2. Okt. 1571 wurde die Werbung des Dr. Junius in Sachen des Bündnisses vom König zu Blois beantwortet (Walsingham an Burghley, 7. Okt., Digges p. 143). Im Febr. 1572 scheint dann Junius aufs Neue nach Frankreich gesandt worden zu sein, wo er noch im Juni weilte; vgl. Ehem an Killegrew 12. Febr. (Calendar 1572 p. 41); ein Schr. Walsingham's an Burghley vom März (Digges p. 175); über sein Verhältniss zum toskanischen Gesandten, von dem er eine Kette zum Geschenk erhielt, die Depesche Petrucci's vom 23. Mai (Desjardins III, 776/7); ausserdem Kl. II, 442/3; 458; 466/7.

2) Im Mai 1571 erschien Schomberg zuerst mit einer kgl. Werbung am kursächsischen Hof, wo er zuvorkommend aufgenommen, aber auf seine Bündnissanträge zunächst mit einer Vorantwort abgefertigt wurde. Seine zweite Instruktion datirt vom 28. Aug. 1571 (vgl. Capefigue, Hist. de la Réforme III, 16/7); im September und Oktober finden wir ihn wieder in Sachsen (Scholz, Languet p. 50 ff.; Prinsterer I. 4, 1\*). Vgl. die kursächsischen Mittheilungen an Pfalz, 12. Dez., und die Antwort Friedrichs und Joh. Casimirs, 16. Dez. 1571 (Kl. II, 427 ff.).



nächst wohl darauf zurückzuführen, dass August die Pfälzer augenblicklich nicht brauchte und seine grundsätzliche Abneigung gegen ihre unionistische Politik niemals aufgegeben hatte.

Schomberg, der bei August die freundlichste Aufnahme gefunden hatte, glaubte seine Sache schon gewonnen zu haben und setzte seine Bemühungen bei Brandenburg, Hessen, Braunschweig und schliesslich auch bei Pfalz eifrig fort. Im Februar 1572 erschien zu seiner Unterstützung ein zweiter königlicher Gesandter, der in Heidelberg, Dresden und Cassel die Loyalität der französischen Regierung und ihre Abneigung gegen die heilige Liga aufs Neue bekräftigen musste.<sup>1)</sup> Aber Schomberg's triumphirende Berichte sollten sich bald als verfrüht erweisen. Die offiziellen Antworten Sachsens und der übrigen Fürsten beschränkten die gewünschte „Correspondenz“ auf ein so bescheidenes Maass, dass sie fast ganz wertlos erschien. Sachsen erklärte anfangs, im Fall eines Angriffs auf den französischen Religionsfrieden wolle er dem König Truppenwerbung gestatten, den Gegnern aber nicht; auch der spätere Vorschlag des Kurfürsten, der König und die Fürsten sollten gegenseitig eine Geldsumme für den Notfall hinterlegen, war doch eine recht klägliche Auskunft. Als dann die Taufe des hessischen Prinzen Moritz den Kurfürsten August und Johann Casimir nach Cassel führte, bot der Letztere sein „jugendliches Feuer“ auf, um den Schwiegervater und den Landgrafen zu einem kräftigeren Vorgehen zu bestimmen; man sprach wirklich davon, dem König im Fall eines spanischen Angriffs 3000 Pferde bis an die Grenze zu schicken und die Kosten zu tragen. Aber Kursachsen kam gleich darauf zu seiner früheren Ansicht zurück; von einer eventuellen Gegenleistung des Königs in

1) Ueber Schombergs Reisen vgl. Prinsterer I. 4, 2/3\*; Kl. II, 448 A. 1; der zweite Gesandte, den Friedrich in seinem Schr. an Hessen vom 14. Febr. 1572 (Kl. II, 446) Faye nennt, hiess nach einer Notiz der Biogr. universelle (XXVI, 525, Artikel Jean-Casimir) Hector Maniquet s<sup>r</sup> de Fayet. Für die ebenda wiederholte Angabe de Thou's (LI. 13), Schomberg habe Johann Casimir das Commando der deutschen Truppen angetragen und der König gleichzeitig den jungen Pf. Christoph mit einer Pension bedacht, finde ich sonst keinen Anhaltspunkt, abgesehen von der Behauptung Davila's (historia delle guerre civili, Lyon 1641, p. 265): „già s'erano condotti a' stipendii del re il prencipe Casimiro e Gulielmo (!) suo fratello ambedue figliuoli dell' elettore Palatino del Reno.“ Im Mai erschien noch ein dritter französischer Agent, Argenlieu, in Heidelberg, um sich über den Stand der Verhandlungen zu informiren (Kl. II, 457/8).

Form französischer Hülfsstruppen wollten ohnedies die Fürsten ausser Pfalz durchaus nichts wissen. Die Einführung fremden Kriegsvolks, musste Schomberg vom Landgrafen hören, würde ihnen vor Gott und der Welt zu Schimpf und Schande gereichen.<sup>1)</sup>

Wenn Schomberg später behauptet hat, Pfalz und Hessen seien anfänglich seiner Werbung abgeneigt gewesen,<sup>2)</sup> so ist dies nicht völlig aus der Luft gegriffen. Sowohl die Pfälzer als der Landgraf liessen nämlich zuerst ihre Meinung nicht recht heraus, wohl mit Rücksicht auf Sachsen, aber in Heidelberg wenigstens war diese Zurückhaltung nicht von langer Dauer. Es gereicht den Pfälzern zur Ehre, dass sie allein in Deutschland den Ernst der Lage erfassten und die Verbindung mit Frankreich, daneben auch die Unterstützung Oraniens unermüdlich vertraten. Aber ihre Bemühungen blieben fruchtlos. Der Convent fürstlicher Räte, den Friedrich im Februar 1572 zu Stande bringen wollte, wurde von Sachsen hintertrieben; die Versuche Johann Casimir's und Ehem's, Sachsen, Hessen und andere Stände für die Stellung von deutschen und die Annahme von französischen Hülfsstruppen zu gewinnen, missglückten ebenfalls, zeigen aber, dass die Pfälzer jene nationalen Bedenken gegen fremdes Kriegsvolk keineswegs theilten.<sup>3)</sup> Dies hängt übrigens jedenfalls damit zusammen, dass Friedrich sich wieder ernstlich bedroht glaubte, und zwar von Seiten Spaniens.<sup>4)</sup>

---

1) Die spärlichen Mittheilungen über diese Verhandlungen bei Prinsterer a. a. O. sind durch die von Kl. II, 427 ff. gegebenen deutschen Aktenstücken und Correspondenzen in höchst erwünschter Weise ergänzt worden. Vgl. Kl. eigene Darstellung Fr. p. 350 ff.

2) Schomberg an Heinrich III, Dresden 18. Juni 1580 (Pb. V<sup>o</sup> Colbert 400): „Or sçay-je fort bien que du commencement de ce traicté-là les dicts conte Palatin et landgrave n'y vouloient nullement prester l'aureille.“

3) Kl. II, 453. Der Kf. wünschte mindestens 3000 französische Pferde und ein Regiment Gascogner Schützen auf 6 Monate.

4) Vgl. die Corresp. Friedrichs vom Juni u. Juli 1572 (Kl. II, 465; 468 A. 1; 475 ff.). Friedrich reizte gerade damals die Spanier noch besonders durch die Verhaftung des Grafen Otto von Eberstein, der ein Schiff mit Waffen rheinabwärts führen wollte, vgl. Christoph Mundt an Bullinger, 8. Juli (Epistolae Tigurinae, Publikationen der Parker society V No. 83); Alba an Philipp II., 18. Juli (Gachard II, 268); vgl. auch eine Zeitung Calendar 1572 p. 162. Von einer im August 1572 zu Mannheim erfolgten Confiscation verbotenen Geldes handelt eine Urk. vom 9. März 1575, wonach die Hälfte — 17000 fl. — einem Kaufmann zu Lucca zurückerstattet wurde (Mb. 90/1).

Als im August 1572 Schomberg eine neu formulirte Werbung dem Landgrafen und Johann Casimir zu Cassel vortrug, musste er bald zu der Erkenntniss kommen, dass seine Anträge für die deutschen Fürsten „eine schwer verdauliche Speise“ seien. Ganz abgesehen nämlich von der bisher besprochenen Verbindung gegen Spanien lagen noch kühnere Projekte im Hintergrund. Es handelte sich um nichts Geringeres als um die polnische und die römische Königskrone, deren Erwerbung für das Haus Valois in den Combinationen französischer Politiker damals eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Katharina von Medici hielt bekanntlich viel auf eine Prophezeiung, sie werde alle ihre Söhne auf Königstronen sehen; ausserdem wurden die alten Verheissungen von einem gleichnamigen Nachfolger Karl's des Grossen da und dort an die Person des jungen Königs geknüpft. Aber man begnügte sich keineswegs mit solchen phantastischen Spielereien. Schon im Jahre 1569 hatte der Grossvezier einem französischen Gesandten den Vorschlag getan, Karl IX solle seine eigene Wahl zum römischen König durchsetzen, seinem Bruder Anjou zur polnischen Krone verhelfen und seine Schwester Margaretha dem Wojwoden von Siebenbürgen vermählen.<sup>1)</sup>

Das bevorstehende Ableben des letzten Jagellonen Sigmund August († 7. Juli 1572) veranlasste allerdings die Franzosen wie die Österreicher sich rechtzeitig für den polnischen Wahlkampf zu rüsten. Aber auch das Ende des Kaisers Maximilian schien nicht mehr ferne zu sein; anknüpfend an die vielbesprochene „Schwachheit“ des Kaisers, empfahl Ehem in Dresden das französische Bündniss, das die „freie Wahl eines christlichen Hauptes“ erleichtern werde.<sup>2)</sup> In diesem Fall, meinte ein französischer Staatsmann schon 1571, müsse die römische Krone den Valois vor die Füsse rollen. Wir sahen, wie sich Ludwig von Nassau auch dieses Hebels für seine Zwecke bediente; er behauptete ohne Weiteres, die deutschen Protestanten wünschten nichts sehnlicher als Karl IX zum Reichsoberhaupt zu machen; eine Entstellung der Tatsachen, die aber doch hier und da Eingang fand.<sup>3)</sup>

1) Vgl. Du Bourg's Memoire bei Charrière III, 73, A. 1.

2) Kl. II, 452; über Gerüchte von der tödtlichen Erkrankung Maxim. und Baierns Absichten auf die Krone vgl. ein Schr. des Gualterus an Ulmer, Zürich 1. Febr. 1572 (Bm. cod. lat. 11470a f. 171b).

3) In dem Memoire des Bischofs von Dax, Aug. 1571, heisst es: „advenant la mort de l'empereur, qui est fort maladif, cette couronne ne peut rouler qu'aux pied de l'un des deux“ (Karl IX und Anjou).

Uebrigens wurde im Jahre 1572 der Fall einer Neuwahl sowohl von den Kurfürsten als auch von der französischen Regierung ernstlich ins Auge gefasst. Kurpfalz erklärte es für wünschenswert, dass man bei Frankreich „einen Rücken“ suche, was natürlich nur auf Verhinderung einer habsburgischen Wahl gedeutet werden kann.<sup>1)</sup> Der eigentliche Vertrauensmann der Franzosen war aber Landgraf Wilhelm, obwohl er es sicher nicht aufrichtig mit ihnen meinte. Immerhin ging er so weit mündlich durch Schomberg wie auch brieflich der Königin Mutter die Wege anzuzeigen, auf denen ihr Lieblingssohn Anjou zur römischen Krone gelangen könne; vor Allem empfahl er sich des Fürsten von Anhalt durch eine Pension zu versichern.<sup>2)</sup> Dass Wilhelm gleichzeitig Sachsen gegenüber eine ganz andere Sprache führte und die Franzosenfreundschaft des Kurfürsten Friedrich rügte, gibt uns einen neuen Beweis seiner Zweideutigkeit. Allerdings hütete sich Katharina von Medici, allzu lebhaft auf die hessischen Vorschläge einzugehen; Schomberg, der sie befürwortete, wurde im August ange-

---

Weiterhin wird bemerkt, Frankreich habe sich schon zweimal, unter Karl V und Ludwig XI, die Gelegenheit entgehen lassen, von der Weltherrschaft („l'empire de toute l'Europe et bonne part en Asie“) Besitz zu ergreifen; jetzt biete sich diese Gelegenheit zum dritten Mal und es hänge von den beiden Valois ab, „de donner la loy au monde ou de la recevoir“ (Charrière III, 171 ff. A.). Vgl. die hugenottische Phantasie des Vidame de Chartres von der Weltstellung Frankreichs, Arch. des miss. scientif. a. a. O.; die späteren Behauptungen von der französischen Gesinnung der deutschen Fürsten vor der Barth. Nacht ebd. 669; Prinsterer I, 4, 83/4\*.

1) Kl. a. a. O.; über Correspondenz Augusts und Friedrichs wegen einer Neuwahl ebd. 459.

2) Schon im Okt. 1571 äusserte Katharina von Medici zu Blois dem Vertreter Toskana's gegenüber die Absicht, ihrem Sohn Anjou nicht nur die polnische, sondern auch die römische Krone zu verschaffen („di più, che potrebbe pervenire in Alemagna tale, che cercherebbe conservare e guadagnare sempre per la religione cattolica“, Desjardins III, 723). Diese Combination beherrscht den interessanten eigenhändigen Instruktionentwurf Schombergs, dessen meist verneinende Randbemerkungen (von der Hand des kgl. Sekretärs Brulart) vom 9. Aug. 1572 datirt sind (Noailles, Henri de Valois III, 285/6). Was hier über die Verhandlungen mit Hessen mitgeteilt wird, macht die Annahme Kl. Fr. 351, Schomberg habe damals noch keine Andeutungen über das Kaiserprojekt gewagt, unhaltbar. Die Sendung Reifenbergs, den Katharina, Juli 1572, im geheimen Auftrag an den Landgrafen abfertigte (Rommel V, 549 A. 59), hängt wohl auch mit diesen Umtrieben zusammen.

wiesen, zunächst den deutschen Fürsten gegenüber weder das deutsche noch das polnische Projekt, ja nicht einmal die englische Heiratsache weiter zur Sprache zu bringen. Dass die Regierung vollends erklärte in Sachen des Prinzen von Oranien sich ganz nach den deutschen Fürsten richten zu wollen, ist ein weiterer Beleg dafür, wie kühl man in Paris damals die diplomatischen Beziehungen zu den protestantischen Reichsständen auffasste. Aber in den neuen Verhandlungen mit dem französischen Agenten kam der Landgraf, so entrüstet er auch das Anerbieten französischer Hülfsstruppen verwarf, selbst wieder auf jenen verhänglichsten Punkt; er wies darauf hin, dass der König, wenn er die freilich mehr als bescheidenen deutschen Vorschläge zu einer Correspondenz verschmähe, damit auch auf jenen „höheren Gewinn“ verzichte, nach dem seine Vorfahren längst sehnlich gestrebt und gerungen hätten. Und die polnischen Pläne, die Schomberg doch verlauten liess, ergriff er mit beiden Händen; er meinte, die Sache des „Rivalen“ stehe im Reich eben so schlecht wie in Polen.<sup>1)</sup>

Während in Cassel noch hin und her geredet wurde, war in Paris die furchtbare Blutarbeit der Bartholomäusnacht bereits vollendet. Die bange Unentschiedenheit der letzten Jahre schien durch einen rasenden Gewaltstreich für immer beseitigt, jede fernere Gemeinschaft zwischen den Ketzern und ihren Henkern undenkbar geworden zu sein.

Die immer noch schwebende Frage, ob die Bluthochzeit die Frucht eines Jahrelang festgehaltenen und mit allen Mitteln der entsetzlichsten Verstellung durchgeführten Plans gewesen sei oder nicht, kann hier nicht ausgetragen werden. Dass die Medicäerin mit dem Gedanken einer „bella vendetta“ wohl vertraut war, steht ausser Zweifel. Dass sie aber keineswegs unter spanischem und guisischem Regiment leben wollte und dass die seit 1570 eingeschlagene Richtung der Politik in manchen Punkten ihren persönlichen Wünschen entsprach, lässt sich ebensowenig läugnen. Ihre „innere Zweizüngigkeit“, wie sie Ranke unübertrefflich charakterisirt hat, bietet eine höchst ansprechende psychologische Lösung des unheimlichen Rätsels, während die Annahme eines längeren Vorbedachts nicht nur moralische, sondern auch politische Ungeheuerlichkeiten in sich schliesst, abgesehen von dem

1) Schombergs Instruktion vom 10. August und Berichte aus Kassel 29. Aug. 1572 bei Noailles III, 286 ff.

beispiellosen Glück in der durch Jahre unverletzten Wahrung eines solchen Geheimnisses. Vollends bei dem jungen König spricht die grössere Wahrscheinlichkeit dafür, dass er erst unmittelbar vor der Katastrophe dem stürmischen Drängen seiner Mutter erlegen ist.<sup>1)</sup> Wie wenig übrigens die grässliche Tat ihren Zweck erfüllte und wie die französische Politik sich gleich darauf genötigt sah, die abgerissenen Fäden mühsam von Neuem zu knüpfen, das wird uns, soweit es Deutschland berührt, näher beschäftigen.

Das Ereigniss hatte seinen Schatten vorausgeworfen; auch die deutschen Fürsten, besonders die Pfälzer waren von Paris her längst gewarnt. Noch am 22. August schrieb Walsingham dem Kurfürsten Friedrich, wenn die gemeinsame Sache nicht rascher vorwärts gebracht werde, so seien die Evangelischen sammt und sonders verloren. Vielleicht trugen solche schlimme Ahnungen zu dem Entschluss des Kurfürsten bei, seinen Sohn Christoph nicht zur Vermählung Navarra's reisen zu lassen. Landgraf Wilhelm hatte von Anfang an die allzugrosse Zuversicht der Hugonotten missbilligt; „Gott weiss“, schrieb er nachher, „es hat uns allzeit vor der Hochzeit geграuset.“ Dass aber, wie Johann Casimir meinte, auf die deutschen Protestanten wegen ihrer Haltung in der Bündnissfrage eine schwere Verantwortung falle, lässt sich doch nicht behaupten.<sup>2)</sup>

---

1) Von jeher und in jüngster Zeit wieder besonders lebhaft hat sich die Forschung mit dem grossen geschichtlichen Rätsel befasst, dessen Lösung auch heute noch nicht gefunden ist. Ich darf hier auf eine Frage, deren Erörterung nur im Rahmen einer Monographie wirklich fruchtbar werden könnte, nicht eingehen und will nur constatiren, dass mich die bedeutendste neuere Publication, Wuttke's historisch-kritische Studie: Zur Vorgeschichte der Bartholomäusnacht (Leipzig 1879) nicht von der Unhaltbarkeit der in letzter Zeit herrschenden den Vorbedacht ablehnenden Ansicht überzeugt hat. W. betrachtete übrigens selbst seine Arbeit nicht als völlig abgeschlossen, wollte vielmehr noch in Paris ergänzende Nachforschungen anstellen (p. IV). Dass er auf das Zeugniß Capilupi's zu viel Gewicht legt, ist bereits mehrfach mit Recht hervorgehoben worden.

2) Vgl. Kl. II, 458 A. 1; 467; 481; 498; Rommel V, 554 A. 63. -- Trotz des oben geschilderten schleppenden Gangs der Bündnissverhandlungen sagt Joh. Casimir später in einem Schr. an Wilhelm von Hessen vom 19. Sept. 1585 (Marb. Or.), Schomberg habe im J. 1572 die Verständniss mit der Krone Frankreich „bies zum beschluss sollicitirt und getrieben, bies man die feder zur verfertigung solcher vergleichung ansetzen wollen.“ Noch weiter ging Schomberg in seinen Behauptungen, als er 1580 von Neuem in Sachsen das französische Bündniss antrug;

Noch standen für den französischen Hof diese Verhandlungen erst in zweiter Linie; im Uebrigen hätte das Vorhandensein eines deutschen Bündnisses die Hugenotten ebensowenig geschützt, wie die wirklich abgeschlossene Allianz mit England es vermocht hat. Wahrhaft verhängnissvoll dagegen wurde den französischen Reformirten die Zweideutigkeit der Königin Elisabeth, ihre ewig wechselnde Stimmung bald für bald gegen die Heirat und ihr unwürdiges Liebäugeln mit Spanien.

Das Gefühl der tiefsten Entrüstung, worin für den Augenblick die gesammte protestantische Welt einig war, mischte sich mit der lebhaften Angst vor einem Weitergreifen des katholischen Fanatismus. In Deutschland waren es begreiflicher Weise die Pfälzer, die sich als die nächstbedrohten Opfer dieser beginnenden „Exekution des Tridentiner Concils“ ansahen. Wirklich meldet gleich nach der Bartholomäusnacht ein unverdächtiger Berichterstatter aus Rom, dort halte man in den höchsten Kreisen dafür, der Kaiser solle endlich das längst verdiente Strafgericht an dem Pfalzgrafen vollziehen, ihn selbst dem Schicksal Johann Friedrichs überliefern und seine Kur auf Baiern übertragen.<sup>1)</sup> Andererseits galt es selbst im katholischen Deutschland für ziemlich sicher, dass Alba die „neuen calvinischen Schulen in Neuhausen und Heidelberg zu visitiren“ beabsichtige.<sup>2)</sup> So eifrig aber Kurfürst Friedrich die zahlreich ein-

---

in dem Entwurf eines Memoires vom Mai/Juni 1580 heisst es ausdrücklich: „le dict Sr de Schomberg a besoing surtout d'une coppie collationnée du traicté qui feust signé de la propre main d'A. [Kf. August] devant la journée de St. Barthélemy“; er habe dem Kf. gegenüber erklärt, der König habe das Original unter seinen geheimsten Papieren, glaube aber, es werde sich unter den Papieren von Retz, Limoges oder Morvilliers finden. Natürlich fand sich nichts, da die Existenz eines solchen Vertrags einfach von Schomberg erfunden war (Pb. V<sup>c</sup> Colbert 400). Jenen Versuch, Pf. Christoph nach Paris zu ziehen, verwertet die bekannte hugenottische Schrift: le Réveille-matin des François, Edinb. 1574, I, 102 in ihrer Weise: „le roy taschoit d'attirer en sa cour le duc Christofle et d'endormir le duc Jean-Casimir par des pensions qu'il luy offroit, pendant qu'il faisoit son apprest pour perdre tous ceux de la religion.“

1) Vgl. den Brief Cusano's an den Kaiser, Rom 6. Sept. 1572 (aus dem Wiener Archiv mitgeteilt von Lord Acton, Northbritish Review LI, 58 A. 1).

2) Schomberg an K. Katharina, Rathenow 9. Okt. (Noailles III, 294); Dr. Timoth. Jung an Albrecht von Baiern, Bonn 15. Okt. (Ma. 229/10 f. 360); er fügt übrigens bei, der Kf. (von Köln) habe für den Fall, dass

laufenden Drohungen und Warnungen verwertete, um eine Defensivvereinigung deutscher Fürsten und gleichzeitig eine kräftige Unterstützung Oraniens durchzusetzen, so wenig liessen sich die friedensseligen Herren aus ihrer Ruhe bringen. Trotz der Bartholomäusnacht missglückte der neue unionistische Versuch der Pfälzer vollständig; ein Convent fürstlicher Räte zu Heidelberg (Sept. 1572) wurde nur von Simmern, Ansbach und Baden beschickt und der äusserst vorsichtige Abschied nicht einmal von den wenigen Teilnehmern ratifizirt.<sup>1)</sup>

Kurfürst August vollends wollte von solchen Versammlungen, Ratschlägen und Bündnissen gar nichts mehr wissen. Der Landgraf, der die pfälzischen Vorschläge einer evangelischen Vereinigung eine Zeitlang bei Sachsen unterstützt hatte, wusste schliesslich für Friedrich keinen bessern Rat, als den, seine bisherige Politik ganz aufzugeben; dann könnte er mit Hülfe des Kaisers, der geistlichen Kurfürsten, Baierns bei Spanien und Frankreich wieder zu Gnaden kommen und „seine Tage fürder in Ruhen hinbringen!“ Ein Rat, der dem klugen Wilhelm vortrefflich entsprach, aber bei der in Heidelberg herrschenden Erregung, gegenüber der beispiellosen Bedrängniss der Evangelischen und dem Triumphgeschrei der Papisten ganz verloren ging. Inzwischen stand bereits der förmliche Bruch mit Kursachen den Pfälzern näher bevor als sie vermuten konnten; der deutsche Protestantismus ging einer neuen Spaltung entgegen, die selbst den inneren Hader des Jahres 1566 in Schatten stellte.



#### IV. Die sächsische Reaktion und die pfälzischen Praktiken. 1572—1575.

„Die Niederlage und Zerstörung der französischen Kirche, an und für sich schon tief zu beklagen, scheint auch für die benachbarten Evangelischen schweres Unglück anzukündigen.“ So schreibt ein deutscher Zeitgenosse, dessen schlimme Ahnungen freilich nur aus den Zänkereien der deutschen Theologen abgeleitet waren,

Alba wirklich das Reich angreifen würde, seinen im spanischen Lager befindlichen Reitern bereits den Abzug anbefohlen, „und on zweifel ander mer also ton wurden.“

1) Kl. II, 489 ff.; 510 ff.; der Abschied des Heidelberger Tags ebd. p. 289 ff. (vgl. die Bemerkung p. 523 A. 1).